

Neue Wege zur Erforschung von Ursprungsfragen altarmenischer Kirchenbauten.

Von

Dr. J. SCHWIEGER

Assistent am I. Kunsthistorischen Institut der Wiener Universität.

Es mag nicht unbegründet erscheinen, in einer Festschrift einen Leitgedanken in großen Umrissen niederzulegen, der bezweckt, nicht nur die Allgemeinbedeutung der christlich-armenischen Kultbauten neuerdings in Erinnerung zu bringen und die stete Vertiefung ihrer Erforschung zu verlangen; sondern, vielmehr bestimmte Richtlinien aufzuzeigen, die geeigneter erscheinen, den überaus komplizierten Organismus altarmenischer Bauwerke systematisch zu zerlegen helfen. Unser Vorhaben wird durch den auffallenden Bauzustand gefordert, der trotz der nachweislichen Fremdmerkmale als Ganzes von so überzeugender Einheit vor uns steht, daß er unser kritisches Urteil beeinflussen und befangen machen kann. Diese Richtlinien sollen ferner ein neues methodisches Werkzeug darbieten, mit dessen Hilfe neben der bloßen Feststellung der Bau-merkmale auch diejenigen des Landschaftscharakters im gleichen Ausmaße erfolgen, insbesondere aber ihr wechselseitiges Verhältnis zueinander bestimmt und erklärt werden soll.

Wenn wir schon jetzt in der Lage sind, über die beschreibende Vorführung der Bauten hinaus, trotz der großen Entfernung der Denkmäler, von hier aus die Ergründung eines Werdepzesses zu versuchen, so verdanken wir dies in erster Linie zwei Veröffentlichungen, die uns den Bautenkomplex zunächst genügend näherbringen. Sie kennzeichnen sich gleichzeitig als zwei Forschungsrichtungen; die eine von beiden ist die „Baukunst der Armenier und Europa“ von JOSEF STRZYGOWSKI¹, die, kurz gesagt, im Entwicklungsgang vom Osten nach dem Westen führt, während die andere Arbeit, „L'Ecole Grecque dans l'architecture byzantine“ von GABRIEL MILLET², im entgegengesetzten

Sinne die Entwicklungslinie vom Westen nach dem Osten verlaufend annimmt.

Aus dieser Denkmälersammlung wählen wir die unten folgenden Bauwerke aus. Bei der Durchsicht des Bestandes fällt uns für das 7. Jahrhundert, der Blütezeit in der ersten Monumentalperiode erhaltener Kirchenbauten, ein überraschender Reichtum gleichzeitiger und in hohem Maße entwicklungsreifer Bautypen sofort auf, die auf engem Raum im Nebeneinander unerwartet plötzlich fertig vor uns stehen und zur Fragestellung zwingen: Wie kommt es, daß gerade in Armenien, zu dieser Zeit, so ausgesprochene Monumentaltypen entstehen konnten? Das Fehlen von Bauten vor dieser Zeit kann wohl kaum mit einem vorausgegangenen, aber verschwundenen Holzbau glaubwürdig gemacht werden. Woher aber stammen etwa die Holz-Attavismen in der Baukunst dieses Landes? Für die Erklärung dieser Lücken im Denkmälerbestande Armeniens kann uns auch die Annahme einer gewissen Zerstörung nicht erhaltenen, also unbeachteten Vorstufe allein nicht genügen. Ebenso unmöglich erschiene es uns, eine Lösung zu versuchen, die nur die christlichen Kultbauten der Nachbargebiete heranzöge; dies könnte wohl nur auf die Gefahr eines Zerrbildes der Entwicklung geschehen. Daher wird es tunlich sein, sich auf die Gesamtheit der Bauerscheinungen von vorneherein einzustellen.

Notwendigerweise wird im folgenden die Voraussetzung zu suchen sein, die, wenn auch versteckt, die natürlichen Grundlagen abgibt durch welche die Eigenheit als Einheit zur Entfaltung kommen konnte. Bei näherem Zusehen zeigen sich manche Einzelelemente, die wie Fremdkörper im Bauganzen wirken; da wir an eine plötzliche, voraussetzungslose Neuschöpfung der Bautypen erfahrungsgemäß auch nicht glauben können, ist der nächste Schritt wohl naheliegend der, anzunehmen, die „Einheit“ armenischer Baukörper sei keine ur-

¹ Arbeiten des I. kunsthistor. Institutes d. Univ. Wien, Bd. IX/X, Wien 1918.

² Bibliotheque de l'école des hautes études, scienc. relig., vingt-six. vol., Paris 1916.

sprüngliche; im Gegenteil, eine Gestaltphase bestimmten Grades und prägnanter Art; daß ferner trotz unbekannter Zusammenhänge man Erstzustände der Erfindungen, Primate, und bestimmbare Verbreitungsprovinzen suchen müsse, in denen jene Bauelemente in großer Dichte wurzelhaft seien; es endlich verbindende Kräfte geben müsse, die infolge besonderer Forderungen der Zeitumstände und Ortsverhältnisse die Eigen- und Fremdelemente in einem Falle additiv-überordnend, in anderem divisiv-unterordnend, zusammenfügten.

Richtlinien der Zerlegung. Die Kathedrale von Mren wählen wir als Ausgangsbeispiel, Tafel I, Abb. 1, um daran den Blick zu orientieren, wie hier keine unerwartet neue künstlerische Bauidee, sondern der festgefügte Werdeprozeß eines Bauwerkes vor uns steht, dessen Baumerkmale jedoch in ihrer äußeren Gestalt, wie der Blockhaftigkeit der Mauer Massen, dem Höherführen gewisser Raumteile, der Betonung einer Krystallisationsmitte und deren Aufstaffelung und scheinbarer Abschluß klar in Erscheinung treten. Es ist daher nicht zufällig, daß der Bau von der Literatur einmal als Einheits- und ein andermal als Umbau (Thoramanean) in Anspruch genommen wurde. Wir zerlegen ihn also in solche Einzelteile und werden diese, herausgehoben und isoliert voneinander, ihrem Wesen nach betrachten. Bei diesem Vorgange kommt es im besonderen Maße darauf an, das Was und das Wie der Zerlegung, frei von hemmender Gebundenheit zufälliger Quellen, von Lehrmeinungen, fern von nationalen und sozialen Gepflogenheiten durchzuführen; in erster Linie ist das Kunstwerk selbst zu analysieren; in zweiter sodann ist mit dem gleichen Maße an kritischer Reichweite, der Landschaftskomplex und der engere Charakter der Örtlichkeit in die Eigenmerkmale zu zerlegen. Diese zweite Forderung liegt in dem Mahnworte begründet, das „Denkmal“ nicht als tote Ruine, als museales Objekt, losgelöst vom Mutterboden behandeln zu wollen, sondern notwendig verbunden mit ihm, ihn als gewachsenes Kunstwerk, als lebenden Organismus zu sehen.

Im besonderen kann jeder Bau in zwei wesentliche Hauptmerkmale zerlegt werden: in die Körpergestalt und in die Raumgestalt. Erstere läßt sich wieder in das

bauende und füllende Trennungsmerkmal, letztere in die geschlossene und offene Trennungskonstante sondern. Diese Werte stehen regelmäßig in einem gegensätzlichen Verhältnis.

1. Wir beginnen in unserer kurzen Betrachtung mit der Raumgestalt selbst, und führen als obersten und entscheidenden Grundsatz den ein, der trotz seiner bisherigen Vernachlässigung durch die einseitige Betonung von nur formalgeschichtlichen Fragen, an die Spitze zu stellen ist und besagt, daß jede Baugestalt gleichzeitig aus zwei Raumelementen bestehe, d. i. dem offenen und dem geschlossenen Raumkörper. Die führende Bedeutung des offenen Raumes innerhalb der Baukunst, als Mittel zur Ergründung letzten Endes eines Inhaltswertes, wovon unten die Rede sein soll, blieb unberücksichtigt; der tiefere Sinn dieser lebensnotwendigen und daher selbstverständlichen Erscheinung blieb verborgen, der Zusammenhang aber mit dem gesamten Gestaltungsvorgängen unausgenutzt. Diese Tatsache sei hier nicht als Endergebnis einfach vorweggenommen, sondern als die unentbehrliche Handhabe für das folgende Beginnen vorausgeschickt. Weist die regelmäßige Wiederkehr der Raummerkmale auf die Konstanz derselben hin, so zeigt hingegen die Verschiedenheit ihrer Verteilung ein Veränderliches; gerade der veränderliche Wechsel in der Verteilung deutet auf eine bestimmte gesetzmäßige Gebundenheit hin. Wir wollen an drei Möglichkeiten, die hier nur in Kürze ein Anfangs- und Endglied darstellen können, den Verteilungsprozeß der Raumelemente nachzuweisen versuchen, bevor wir an die Herausarbeitung des Ausganges gehen.

a) Die Eigenzone des Trockenraumes. Eine bestimmte, große Gruppe von volkstümlichen und monumentalisierten Bauten zeigt den abschließenden Mauerkerne auf ein Mindestmaß beschränkt, oder überhaupt weglassen, so daß vielfach eine Schattenhalle entsteht, wie die „Paläste“ von Persepolis aus der Achämenidenzeit, oder die Hallen-Moscheen von Sammara aus der Zeit der Abbasiden bestätigen. Der offene Raum überwiegt hier den geschlossenen um ein Vielfaches. Diese Bauweise kommt nicht etwa vereinzelt in einigen

Städten oder Regierungszentren vor, sondern ist weit bis ins kleinste Siedlungsgebiet hinein anzutreffen, mit so übereinstimmenden Hauptmerkmalen, im Wohn-, Repräsentations- und Kultbau, daß wir mit Recht von einer tief verwurzelten Allgemeinerscheinung sprechen müssen. Tragen wir alle Bauten gleichen Merkmales auf einer Karte ein, so ergibt sich ein geschlossenes Verbreitungsgebiet, eine Zone von typischen Bauten mit bestimmten Grenzen. Die Frage, worin wir den Ursprung derartiger Tatsachen zu suchen hätten, sei schon jetzt berührt, um Wiederholungen zu vermeiden. In allen diesen Baulösungen können wir, zunächst einen *Zwang* dauernder Art feststellen, durch den diese Gestaltgebundenheit bedingt ist. Hierbei wird weniger die Rolle des Bauherrn ausschlaggebend sein, die in der Frage der Ausstattung, in der Entfaltung der äußeren Kennzeichen der Macht sich kundgibt; mehr wird hingegen schon die Einflußnahme des Baumeisters auf die Grundplanung in Rechnung zu stellen sein. Der Hauptregulator bleibt jedoch der *Zwang* infolge *klimatischer* Gegebenheiten. In unserem besonderem Falle wird er direkt in der Niederschlagsarmut, Sonnenbestrahlung und in den Temperaturgegensätzen zum Ausdruck kommen, wie auch in den Folgezuständen von: Pflanzendecke bzw. den Folgezuständen von: Pflanzendecke bzw. Baustoffen, der Wirtschaftsstufe (Oase, Fluß, Uferkultur) sich auswirken. Sie bestimmen zusammen das landschaftliche Wesen von konstanter Merkmalseinheit. Suchen wir auch diese Grenzen abzustecken, so wird sich, von graduellen Unterschieden abgesehen, auf derselben Karte das nachstehende Bild ergeben: Die Grenzen der Landschaft, d. i. des Wüsten- und Steppengürtels, der sich von der Sahara über Vorderasien nach Mittelasien hin breitet, decken sich mit den Ausbreitungsgrenzen der genannten Bautypen vollständig. In dieser eindeutig bestimmbar Zone der Bodenvoraussetzungen ist der Baumeister durch die lebensnotwendigen Forderungen gebunden. Sie nehmen Einfluß auf die Ursprünglichkeit der Gestaltung. Der Gestaltungsprozeß ist hier *Erstfindung*, wir können von Primaten sprechen, und das Gebiet selbst mit dem gewachsenen Eigengut als *Eigenzone* bezeichnen.

b) Die *Eigenzone* des Feuchtraumes. Die Bauerscheinungen dieses Gebietes

nehmen einen ebenso ausgedehnten Verbreitungsumfang, wie die des Trockenraumes ein. Das Hauptmerkmal drückt sich in einer Betonung des geschlossenen Raumes aus, d. h. in einer Vermehrung der schützenden Wände, also in einer Verdrängung des offenen Raumelementes. Diesen Vorgang kann man schrittweise von den Blockkirchen der Ukraine bis zu den Mastenkirchen Norwegens beobachten. Alle Öffnungen an Fenster und Türen sind auf ein Mindestmaß eingeschränkt, der offene Raum scheinbar verschwunden. Eine kartographische Behandlung ergibt auch hier eine geschlossene und begrenzable Ausbreitung. Diese Grenzen decken sich mit denen des landschaftlich-klimatischen d. i. westlich-feuchtwarmen und östlich-feuchtkalten Gebietes von Eurasien. Nach den Ursachen der Bauerscheinungen suchend, erkennen wir einen gleichen *Zwang* als Grundlage der Gestaltmerkmale. Im Gegensatz zu oben sind hier dauernd vorherrschend reiche Niederschlagsverhältnisse, Windstärken und Temperaturminima als äußere klimatische Komplexe maßgebend, wie ihre Folgezustände für die Pflanzendecke, d. h. den Waldreichtum, die erhöhte Wirtschaftsstufe, bestimmend. Typenprovinz und Klimaprovinz sind nahezu kongruent. Diese Eigenzone zeigt Entstehungsprimat ausgeprägt und wird durch die Kräfte der natürlichen Voraussetzungen bodenständig-beherrschend gebunden.

c) Die Mischzonen der *Übergangs- und Randgebiete*. Die vorgenannten Landkomplexe von ungeheurer Ausdehnung lagern sich in bestimmten Breitengraden einander gegenüber. Jeder Landschaftskomplex intensiert Eigenkräfte nicht nur im Binnenraum, sondern mehr noch an seinen Randgebieten, deren Wirkung dann eine extensive, stellenweise und zeitweise eine expansive vorstellt. Die *Gegensätze* sind absolute. An den Berührungsstellen dürfen wir uns keine lineare Begrenzung denken, sondern eine elastische Zone des Ausgleiches, der Überlagerung und endlichen Mischung derselben. In dieser Zone des Überganges von einem Klimakomplex zum anderen wird es naturgemäß zur Ausbildung zweier Stadien von Gegensätzen kommen müssen: einerseits zu einem unvermischten Nebeneinander ($a + b$) in ein und demselben Lokal, andererseits zu einer Mischung ($\frac{a}{b}$),

d. h. einem Angleich der gegensätzlichen Kräftezustände. Denken wir uns noch für beide Möglichkeiten die Wirkungen der Höhen- und Breitenlage hinzu, so erhalten wir einen komplizierten Organismus, als Voraussetzung für die Entstehung der folgenden Bauten. Um die Bedeutung dieses Zustandes zu erkennen, betonen wir, daß wir vor der

den wir regelmäßig. Beim einfachsten Fall, der die Verbindung von Eigen- und Fremdmerkmal zeigt, treten zwei Raumforderungen gleichzeitig in ein und demselben Gebiet, im gleichen Ort und an einem Baue auf; so sind also zu gleicher Zeit zwei Raumelemente verbunden, der wandlose Stützenbau und Mauermantel vom Massen-Mauerbau, mithin der Gegensatz von

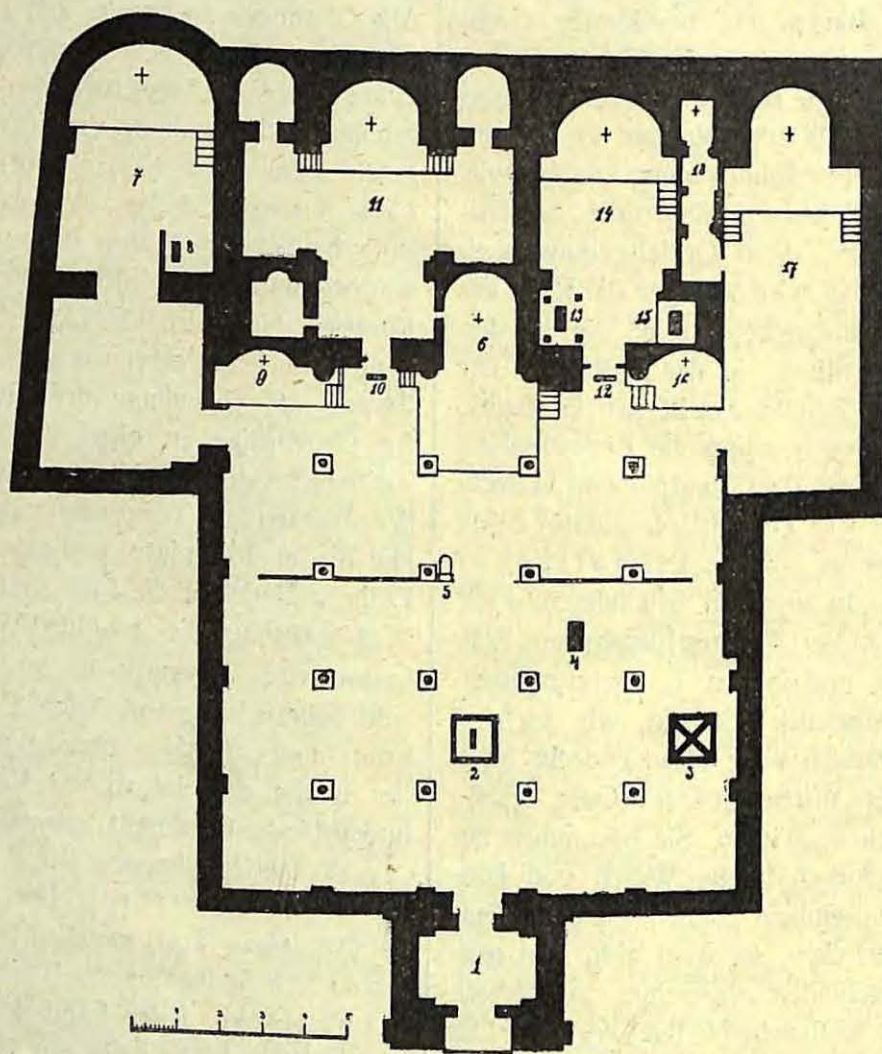


Abb. 2.

neuen Wendung stehen, bei der wir regelmäßig und gleichzeitig ein Nebeneinander zweier Forderungen in Rechnung stellen müssen, die sich auf halbem Wege entgegenkommen. Welche Folgen zeitigt dieses klimatische Nebeneinander der Forderungen und wie äußert sich dieser Zwang an den Bauerscheinungen? Notwendigerweise müßte in den „volkstümlichen und monumentalisierten“ Bauten mindestens ebenfalls eine Zweifelhait der Merkmale gegensätzlicher Art verbunden sein. In der Tat, das fin-

schließender und raumöffnender Bauführung: in dem Beispiel aus dem mittleren Kleinasien, unweit von Konia in Beischehir, in der Eschref Rum Djami. Wenn auch der Bau nach SARRE³ erst dem 13. Jahrhundert angehören wird, so zeigt er dennoch den Hauptgedanken, d. i. die Ummauerung eines Stützenkomplexes, deren Stützen unweit davon den hochstämmigen Cedern des Anamanus Dagħ entnommen sind. Das entscheidende aber ist die Öffnung der Decke über dem mittleren Stützenquadrat. So

³ Reise in Kleinasien, Fig. S. 126.

unscheinbar diese Einrichtung scheinen mag, ihr fällt die vornehmste Aufgabe zu, nämlich die, den geschlossenen Raumbau an einer geeigneten Stelle zu durchstoßen und zu öffnen und diese Verbindung von Innen- und Außenraum dauernd aufrecht zu erhalten. Im Kleinen kehrt der zuletzt ausgesprochene Gedanke teilweise auch in der Moschee von Ani wieder, wenn auch dieser Stützenbau in Stein übertragen ist und Umbauten seine ursprüngliche Gestalt verwischt haben. Greifbar wird er auch in den „Vorhallen-Lauben“ der Kirchen von Ereruk und Tekor. Wie diese Bauübung bis in

erwähnt, durch einen vertikalen Öffnungsprozeß dieselbe und eine gesteigerte Wirkung erreicht werden, die sich im besonderen Maße für Repräsentationsbauten geeignet macht. Die Wege dazu sind wieder verschiedene. Beim Atrium blieb nach Aufsetzung der impluvialen Vorrichtung die Dachmitte überhaupt unbedeckt. Daneben erscheint, ebenso häufig, die Dachmitte mit Hilfe von höheren, freigestellten (Holz-) Stützen gehoben und über die umgebenden Dachflächen gestellt. Bei dieser Überhöhung kann der überragende mitt-

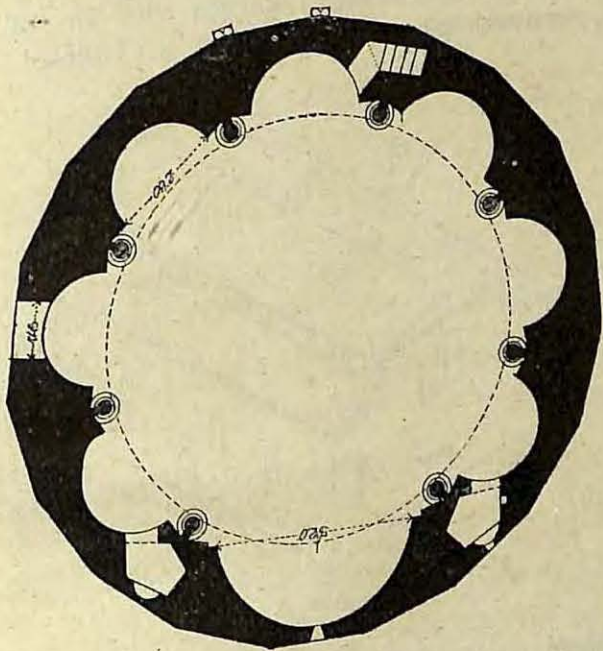


Abb. 3.

die Gegenwart weiterlebt, machen auch die Stützenhallen, die im Kloster Karapeth den Kultzellen vorgelegt sind, ersichtlich. Die Abb. 2 zeigt im Grundriß die sechzehn Steinstützen. Schließlich führen wir noch die Sirtscheli Medrese an; sie verkörpert jenen Typus, der, nach außen nahezu hermetisch abgeschlossen, nach innen den durch Stützen geöffneten Binnenhofraum als Bauzentrum aufweist. In diesen Denkmälern handelt es sich zumeist um Öffnungsbestrebungen eines oft fensterlosen Raumkrystalles in horizontaler Richtung. Dieser Lösung stellen wir eine zweite gegenüber, die vielfach und in mannigfachen Abwandlungen in Verwendung gekommen ist. Statt des horizontalen Aufschließens und Erweiterns eines Mittelraumes kann, wie schon

lere offene Raumteil entweder ohne Oberwand bleiben, oder aber durch eine eingezogene Fensterwand geschützt und betont werden. Der dadurch entstehende Zentralraum empfängt daher Oberlicht und hält durch diese Einrichtung die Verbindung mit dem Außenraum aufrecht. Gewöhnlich wächst dieser Grundgedanke der Überhöhung über einer Quadratplanung empor. Es kommen aber auch Lösungen über dem Rund vor. Das räumliche Verhältnis zu den übrigen Raumzellen ist ein noch beiordnendes. Diese Durchstoßung der Flachdecke kennen wir aus den achämenidischen Palästen zu Persepolis, wie BISSING⁴ überzeugend wiederhergestellt hat. Wie oben

⁴ Der persische Palast und die Turmbasilika, Festschrift für STRZYGOWSKI, S. 40 ff., Tafel V, Fig. 1, 2.

erwähnt, kann das Prinzip der Raum-Überhöhung auch über rundem Grundriß durchgeführt werden: mittels Tambur und Kuppel. Durch die Zone der Übereckung wird die Dachhorizontale durchstoßen und der Raumkubus geöffnet; durch die Fenstertrommel mit dem Außenraum verbunden und durch die überhöhte Kuppelwölbung in ein sphärisches, nicht meßbares und unbegrenztes Schutzdachgebilde gefaßt. Dieses Prinzip der Überhöhung ist in der Mischzone regelmäßig vorhanden; daher in Armenien zuhause; ebenso bis in die Gegenwart gepflegt, wie uns z. B. die Domkuppeln von Florenz und St. Peter in Rom erweisen. Ein typisches, wenn auch späteres Bei-

Dieses Überhöhungsprinzip ist auch bei Bauten viereckigen Grundrisses zur typischen Gepflogenheit geworden. Wir sind gewohnt, Bauanlagen mit zwei Reihen eingestellter Stützen (-Paare) als Basiliken zu bezeichnen. Daß diese Gepflogenheit zum Teil zu Unrecht besteht, konnten wir an anderer Stelle nachweisen. Dieser Typus, auf dessen Wesensmerkmale wir noch hinweisen werden, scheint auch in Armenien vertreten gewesen zu sein, wie Thoramanean in den Kathedralen von Mren und Tekor glaubhaft zu machen suchte⁶. Diese „basilikale“ Baugestalt ist in den beiden Kirchen nahe an der armenisch-georgischen Grenze in Urnissi und Bolnissi nahezu

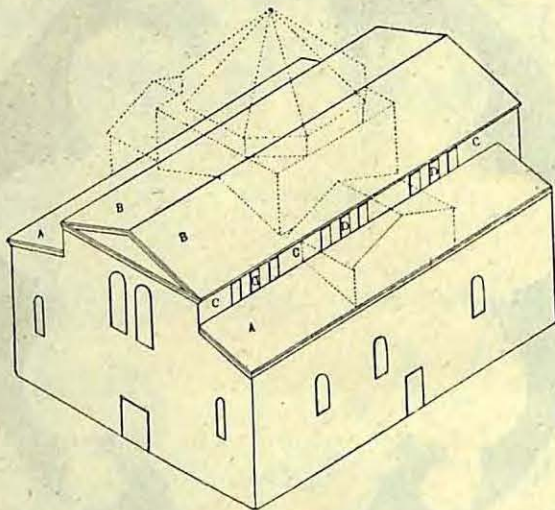


Abb. 5.

spiel aus Armenien führen wir in Abb. 3/4 mit der Erlöserkirche (Surb Prkitch) in Ani vor. Eine Inschrift weist die Entstehungszeit in das Jahr 1035/1036⁵. Dieser außen polygonale Rundbau setzt den Trommelfuß auf eine Mauerstufe über den acht Konchen; der Durchmesser von Tambur und Kuppelraum überspannen die erhebliche Weite des Einkuppelraumes von rund 11 Metern; diese stehen einer inneren Gesamthöhe von etwa 21 Metern gegenüber. Bei diesen Raumverhältnissen dürfte es außer Zweifel sein, daß dieser Einkuppelraum, selbst wenn er auch keine schmalen Schlitz in der Fenstertrommel aufwiese, in seiner Tambur-Kuppelzone nicht nur mit Außenraum verbunden wäre, sondern sogar selbst ein Stück umwandeten, gleichsam sichtbar gemachten Freiraumes darstellte.

unverändert erhalten geblieben. Zu gleicher Zeit finden wir im gleichen Gebiet längst bekannte Mischtypen ursprünglich zentraler und longitudinaler Primate. Daraus entstanden Typen wie die Kuppelbasilika, die Kreuzkuppelbasilika und Kreuzkuppelkirche⁷. Auf die Frage der Entstehung dieser Typen können wir hier nicht eingehen. Aber, wenn auch die Annahmen der Entstehungsmöglichkeiten oft erheblich voneinander abweichen, so ist den Mischbauten doch ein wesentliches Merkmal gemeinsam, d. i. die Raumdurchdringung horizontaler (basilikaler) und vertikaler (überkuppelter) Raumschichtungen mit Höhenstreben. Der Hinweis auf den kleinasiatischen

⁶ STRZYGOWSKI, Baukunst d. Armen., p. 506 f., p. 397 ff. und Abb. 542, 543.

⁷ STRZYGOWSKI, Kleinasien, ein Neuland d. Kunstgeschichte, pass.

⁵ STRZYGOWSKI, Bk. d. A., p. 134, Abb. 143—146.

Bau von Kodja Kalessi möge genügen, um das regelmäßige Vorkommen innerhalb der Mischzonen der Übergangsgebiete angedeutet zu haben. (Man denke dabei etwa noch an die Jesuitenkirche in Rom.) Umsomehr müssen wir diesen Mischtypus in Armenien nachweisen können. Jeder dritte Bau zeigt uns auch die Richtigkeit solcher Theoretizismen. Wie in diesem Abschnitte gezeigt werden soll, gehen der

nach der Fassung von THORAMANEAN wiedergeben⁸. Der Mischbau, auf dessen Streiffragen wir in diesem Zusammenhange nicht einzugehen haben, dürfte in seiner ursprünglichen Anlage der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören und daher unsere ganze Beachtung verdienen. Der Höhendurchbau, wie man dieses vertikale Richtungsstreben auch benennen kann, läßt sich noch gut an dem Lichtbild, das der

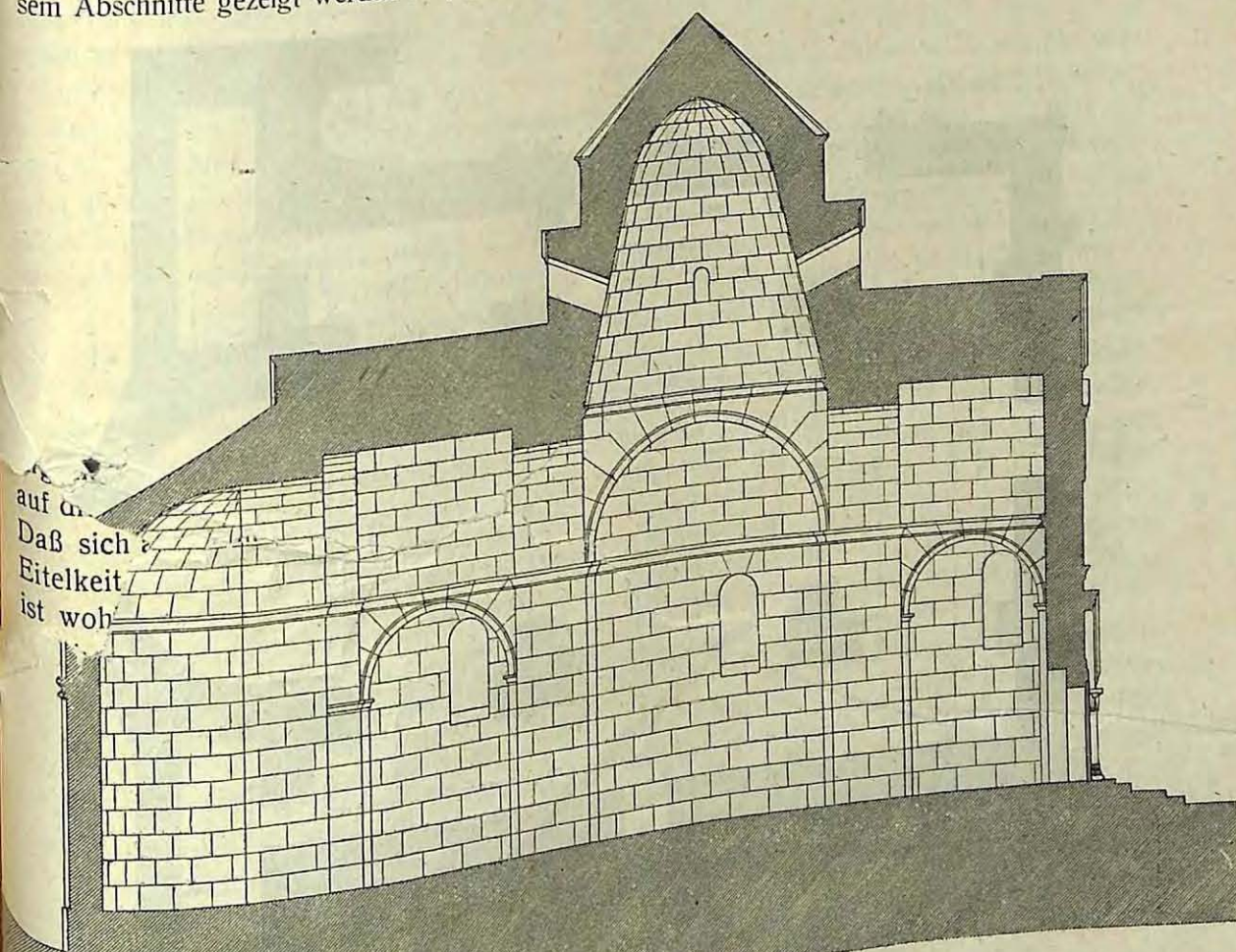


Abb. 6b.

Einkuppelbau, der in Armenien selbst seine Eigenzone nicht hat, und der Längsbau, bei dem Bauten mit ausgeprägtem Überhöhungsmerkmalen eine Mischung ein. Diese noch so fremden Gegensätze schließen sich aber durch die Gemeinsamkeit des Höhenstrebens zu einer artneuen Bauschöpfung von so überzeugender Einheit zusammen, daß ihre Durchdringung als Entstehungsprimat angesehen wurde. Den Vorgang dieses Durchdringungsprozesses veranschaulicht uns am besten die Kathedrale von Tekor, die wir in der Abb. 5

Zeit vor dem Einsturz entstammt, ablesen, Abb. 6 a, b. Davon noch unten. Eine nicht unwesentliche Feststellung können wir an der Hand analoger Bauten, wie etwa dem klaren Baukrystall der Gajanekirche (630 a. a.) von Wagharschapat, Abb. 7, auch am Hripsimetyus gleichen Ortes nachweisen. Es zeigt sich da bei der Durchdringung beider Überhöhungsprinzipien eine Unterordnung des einen unter das andere. Die Verselbständigung

⁸ STRZYGOWSKI, a. a. O., p. 506 und Abb. 543.

der Höhenfunktionen von Tambur und Kuppel erfolgt nur zugunsten der Raumddivision; oder, anders ausgedrückt, die Obermauer der basilikalen Anlage wird auf eine einfache Dachstufe (Brechung der Flächen) herabgedrückt, dadurch aber das zentrale Höherstreben betont.

2. Die Raumgestalter. a) Die Zone des Holz-Gliederbaues. Der zweite Haupt-

Das Schlagwort, das wir zunächst in dieser Sache an die Spitze zu stellen haben werden, dessen Tragweite uns bewußt wird, ist: die freistehende, bewegliche (Holz-) Stütze. Ihre strukturelle Verwendung ist eine zweifache, die sich auch in zwei großen Bauprovinzen nachweisen läßt. Die eine bildet die Eigenzone des ungebundenen

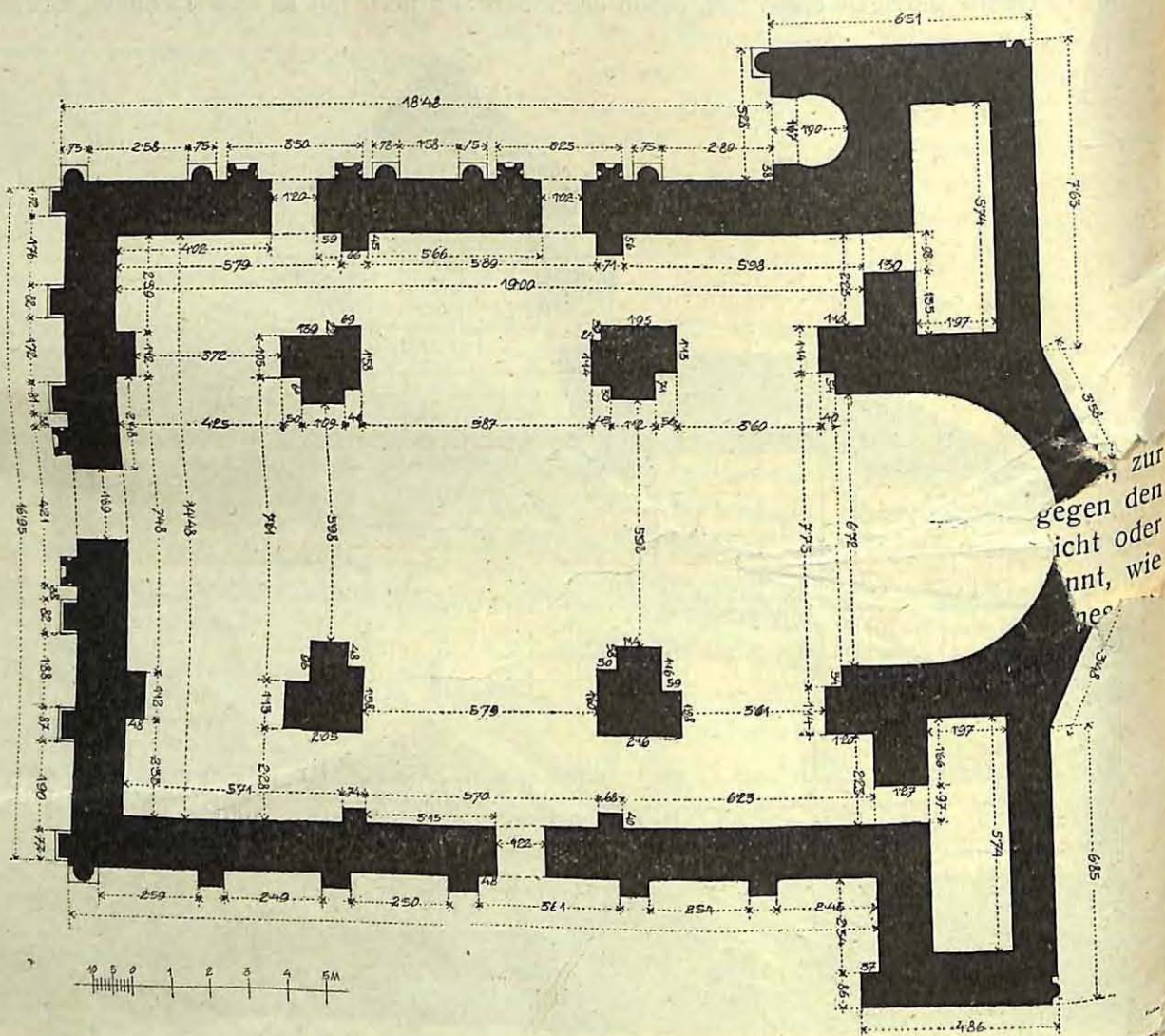


Abb. 6c.

grund dieser Denkmalsanalyse befaßt sich mit dem Raumbildner selbst und seiner gravitierenden Funktion innerhalb des gesamten Bauens überhaupt. Ihm gebührt unsere ganze Einstellung, da der Holzdurchbau, das Bauen mit hochstämmigen Holzmasten die Überhöhungslösungen nicht nur als Gestaltprimat beanspruchen darf, sondern auch, das Prinzip selbst in jeder Weise auslöst und vorbildet. Wir gedenken im Besonderen der Übertragungen und Umsetzungen des Gedankens der Überhöhung in ein anderes Material, z. B. in den Stein.

Stützenbaues, die andere die des gebundenen Gerüstbaues. Das Wesen solcher Bauweise aber liegt in der gesetzmäßigen Funktion des Gliederbaues als Auflockerer und Durchsetzer der Baukörper mit einer gebundenen oder ungebundenen Ordnungskonstante.

Die Verteilung der Bauten läßt sich am besten entsprechend den genannten Provinzen übersehen. a) In der Trockenzone finden wir sie auf die Randgebiete, die in fast allen Fällen Übergangsmerkmale aufweisen, beschränkt;



Abb. 1.



Abb. 6a.

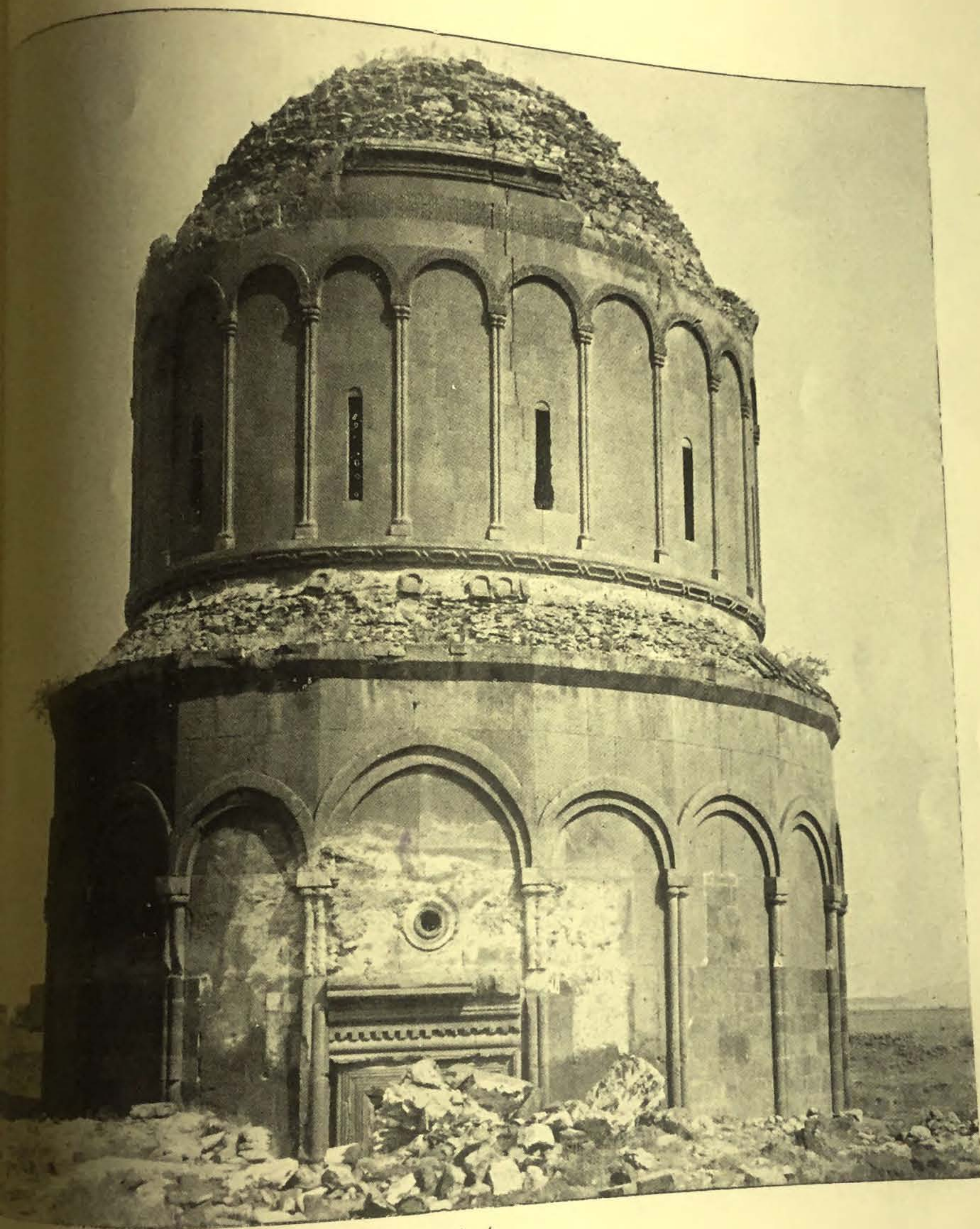


Abb. 4.

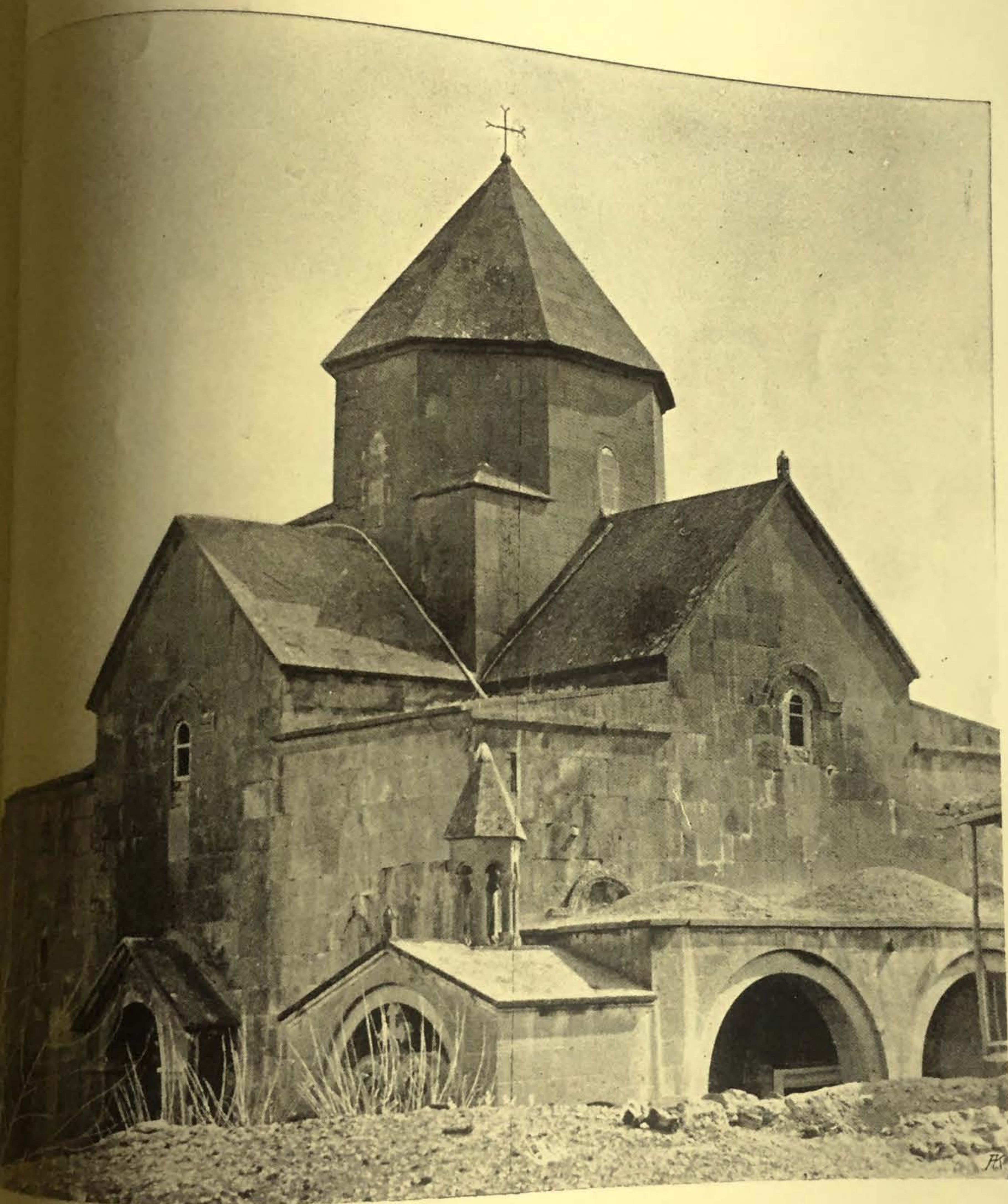


Abb. 7.

TAFEL IV.

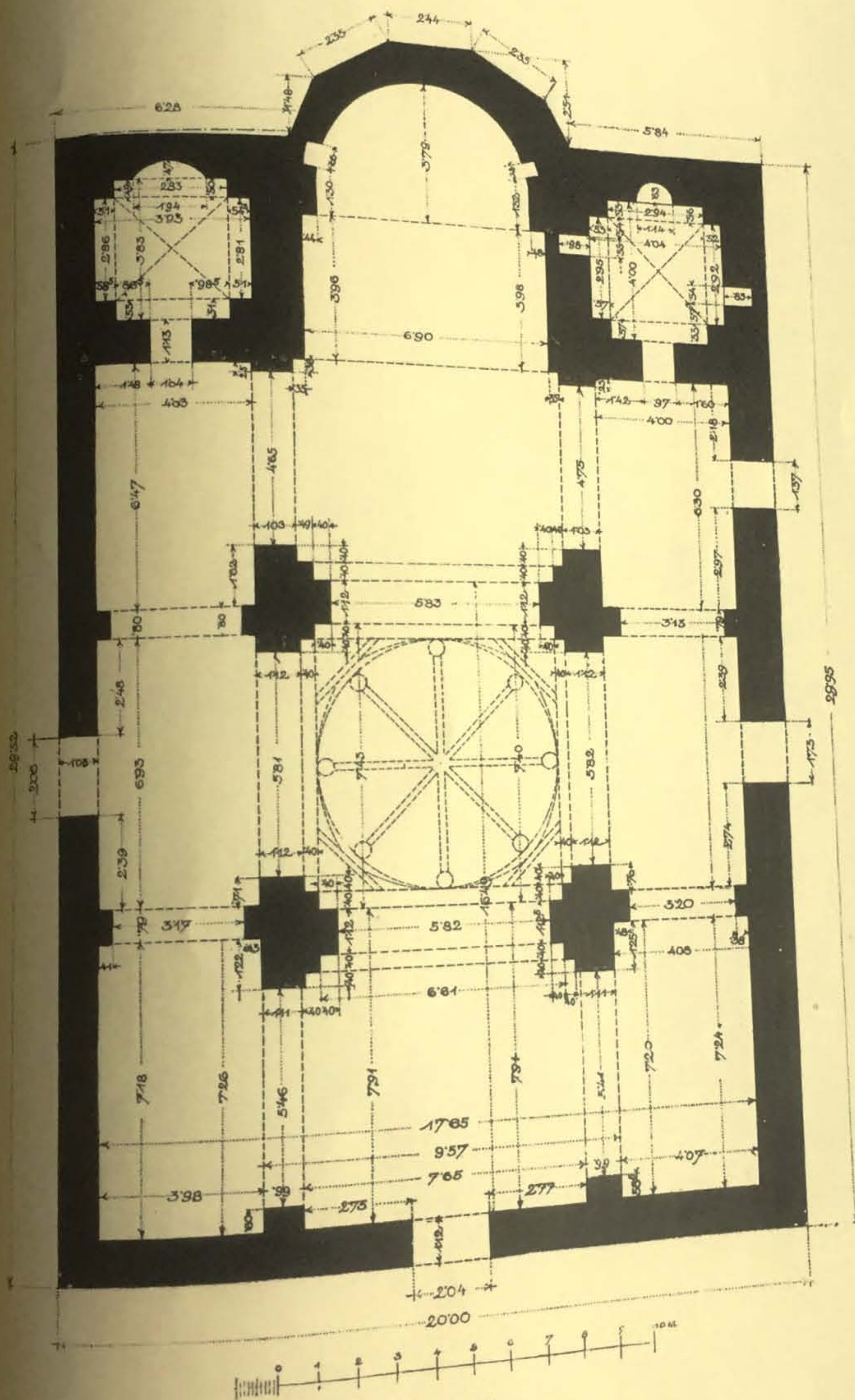


Abb. 12.

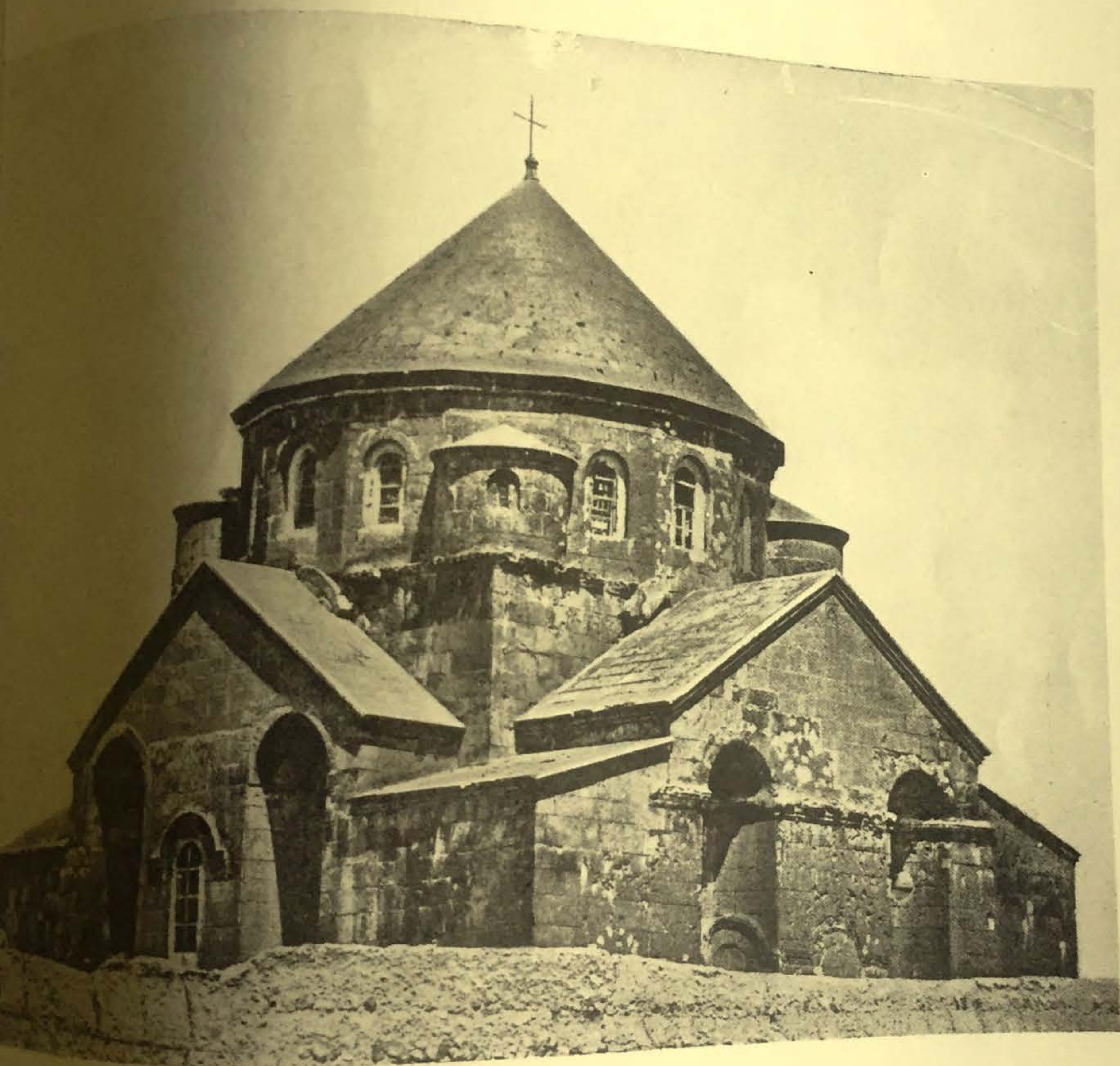


Abb. 13.

z. B. auf Oasen, Fluß-, Uferzonen und Küsten, in denen wir bekannterweise eine mittlere Dichte von Nutzholzvorkommen kennen; das sind Baumarten, deren Hauptmerkmal regelmäßig in einer besonderen Hochstämmigkeit und Zähigkeit liegt. Der einfachste Bau besteht hier aus vier Holzstützen und einem Flachdach. Bei größeren privaten oder öffentlichen Bauten wird eine entsprechende Anzahl von Holzstützen, die man nach jeder Seite hin beliebig vermehren könnte, dazugestellt und diese tragen dann gemeinsam die Last des Flachdaches. Zwischen Stütze und Dachdecke vermittelt hier immer das Sattelholz. Jede Stütze stellt einen gleichwertigen Lastträger vor, die zusammen eine Summe ungebundener Glieder bilden. Man denke dabei an Bauten wie die Hallenmoscheen von Samarra u. a. m. Die Eigenzone dieser Bauprovinz läßt sich klar abgrenzen⁹.

b) In der Feuchtzone, dem westlichen, feuchtwarmen Teile, haben wir uns an seinen Rändern die gleichartigen Nutzholzbestände vorzustellen. Alle Bautypen bestimmter Art zeigen die eingestellten Stützen; jedoch nicht mehr additiv im Nebeneinander, sondern nach einem strafferen Ordnungsprinzip in Längs- oder Breitachsenpaare gereiht. Der Ausgangsgedanke ist hier grundsätzlich ein anderer. Das Quergebinde, d. h. die Verbindung zweier Standhölzer mit einem Quer- oder auch mit zwei Sparrenhölzern, und das Joch, d. h. die Längsverbinding zweier Quergebinde gehören zu den Grundtatsachen dieser Bauge-sinnung. Die Folge dieser konstruktiven Stützenverbundenheit bedingt, da wir hier mit einer Reihung von Stützenpaaren zu rechnen haben, auch eine Änderung der bestimmten Lastverteilung. Sie erfolgt durch ihre Festlegung auf gebundene Träger, also auf vier oder mehr Punkte, die im Quadrat oder Rechteck (oder ihrer Aneinandereihung) geordnet sind. Der Bauzustand ist vielleicht mit einem Körper zu vergleichen, dessen Einzelglieder gebundene Kraftgelenke bilden. Auf die Frage der Überhöhung angewendet, können wir daher erst jetzt ein lockerndes

* HERZFELD, dem wir die ersten Vorarbeiten danken, stellt das Material in „Euphrat-Tigrisreise“, in „Am Tore von Asien“ und in „Khorasan, Denkmalgeographische Studien“, zusammen.

Öffnen, bzw. ein organisches Herauswachsen des mittleren Gerüstkomplexes feststellen. Beispiele wie die altsächsischen, monumentalen Hausbauten oder die norwegischen Mastenkirchen sind sprechende Zeugen und der Art nach die Vorbilder für die steingewordenen Nachschöpfungen z. B. normannischer Kirchen¹⁰. Die Überhöhung, d. h. die Hebung des Daches wird durch die Dachöffnung vorbereitet und durch den gewachsenen Hochmast bewerkstelligt. Der Höhendrang muß sich hier naturgemäß entwickeln und entfalten, er wird durch diese Bauweise, die ein bodenständiges Allgemein-Erfindungsgut ist, auch dauernd wach gehalten. Die Eigenzone ist in diesem Falle wohl bestimmbar, aber schon schwieriger abzugrenzen, weil dauernd gewaltsame Veränderungen z. B. an Boden und Wirtschaft, vorgenommen wurden. Die Grenzen der Landschaft decken sich im wesentlichen mit denen dieser Bauprovinzen.

c) Die Übergangsgebiete, zerfallen annähernd in zwei Provinzen; in der einen neigen die Erscheinungen mehr zur Trocken-, in der anderen mehr zur Feuchtzone. Darnach haben wir auch die Bauepflogenheiten als additive oder divisive anzusehen. Das konstruktive Merkmal des Quergebindes wird hier nur mehr teilweise exakt ausgeführt anzutreffen sein. Die Übertragung in ein fremdes Material und die Nähe der Trockenzonecharaktere macht sich fühlbar. Man denke an die griechischen Tempel, etwa an den dorischen. Die Stützenpaare mit Querbalken und ihre Reihung ist vorhanden, um nur ein Merkmal herauszugreifen; aber, die straffe Bindung, die ursprüngliche Zweckgebundenheit, das strukturelle Verständnis ist weg und macht einer Additionsreihe von Stützen Platz. Und dennoch gibt es daneben in diesem Mischgebiet eine überaus große und prägnante Gruppe von Bauten, die ihren Hauptgedanken, Stützenpaare, Reihung und Überhöhung mit dem der Feuchtzone noch kongruent zeigt, wir meinen die „Basilika des hellenistischen Mittelmeerkreises“. Der archäologisch-theologischen Auslegung der Gestaltentstehung sind wir, wie erwähnt entgegengetreten.

¹⁰ RUPRICHT-ROBERT, *L'archit. Normande*, Bd. I, II, Paris.

Von einer Vorführung solcher Denkmale aus dem Westen sehen wir ab, da sie genug bekannt sind. Wir beschränken uns daher auf Armeniens Bauwerke. Als frühestes Beispiel einer Basilika bringen wir Ereruk¹¹, Abb. 8, 9. MARR-STRZYGOWSKI datieren den Bau in die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert. Wenn er auch im 10. Jahrhundert nach einem Überfall der Araber im 11. Jahrhundert wiederhergestellt wurde, sehen wir noch den ursprünglichen Zustand der Überhöhung an der West-

zung eine weite Verbreitung gefunden haben, geöffnet. In einer weiteren großen Gruppe von Bauten wird der Reihenstützenbau mit einer Kuppel in Verbindung gebracht, deren Lastverhältnisse neue Lösungen der Verstrebung bedingen. Dieser Typus findet weite Verbreitung und in den Bauten von Odzun, Abb. 10, und Kutais seine Verkörperung. Die letzte Steigerungsmöglichkeit der gebundenen und zentralisierten Mischgestalten haben wir im „Vierstützenbau“ vor uns, dessen Typus inner-

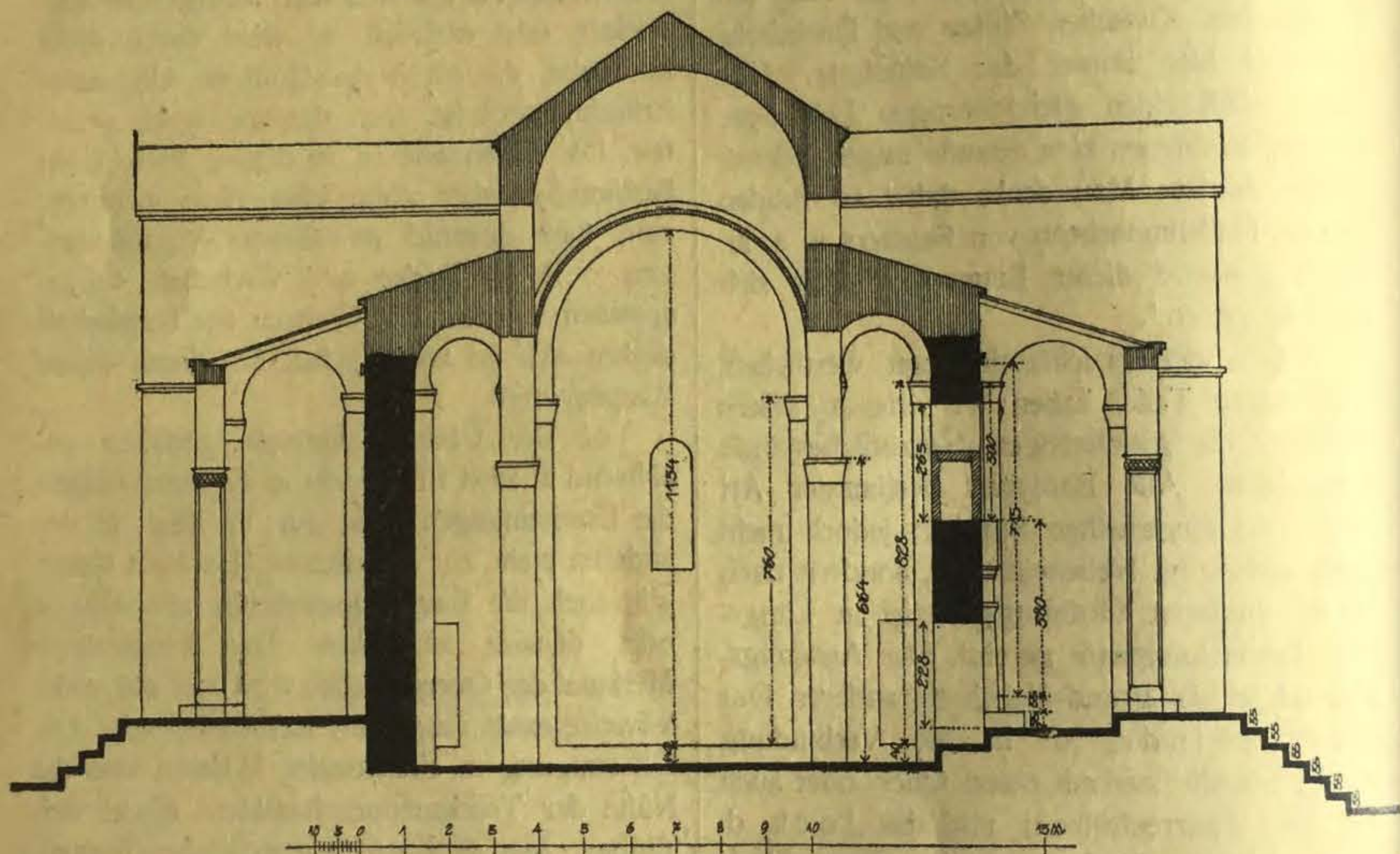


Abb. 8.

seite, trotz der schlechten Erhaltung. Der beigegebene Querschnitt zeigt die Oberlichtanlage, der Grundriß die freigestellten, gebundenen Stützen. Allerdings, hier bei dem sicheren Ziegeltonnengewölbe finden wir, wie überall, das Quergebinde durch Gurten ersetzt, die in der Kämpferlinie auf den Köpfen der eingestellten Stützen auflasten. Die gebundene Reihe der Lastpunkte ist geordnet wie beim Holzbau. Auch ist eine zweite Lösung der Verbindung des Innen- mit dem Außenraum durchgeführt. Neben der vertikal überhöhten Tonne wird der Baukörper auch noch horizontal durch seitliche Laubenanlagen, die in dieser Verwen-

halb dieser gesamten Zone des Überganges Kanon wurde. Bauten wie Bagaran, die Gajanekirche von Wagharschapat, Abb. 11, oder die Aghia Sophia von Konstantinopel drücken diesen Durchdringungsprozeß ebenso prägnant aus wie Michelangelos Schöpfung der Peterskirche in Rom. Um noch im besonderen zu zeigen, wie Armenien, kraft seiner Randlage, Anteil hat an der Durchsetzung des Mauerbaues mit dem gliedernden Bauprinzip, fügen wir noch die Kathedrale von Mren, Abb. 12, hinzu, die wie die Mutterkirche von Ani den Öffnungs- bzw. Überhöhungsgedanken mit Hilfe von vier starken, freistehenden Stützen, auf welchen Tambur und Kuppel lasten, ausführt. Vertikale und hori-

¹¹ STRZYGOWSKI, Bk. d. A., p. 145, 397 ff., Fig. 177—183 und 423—425.

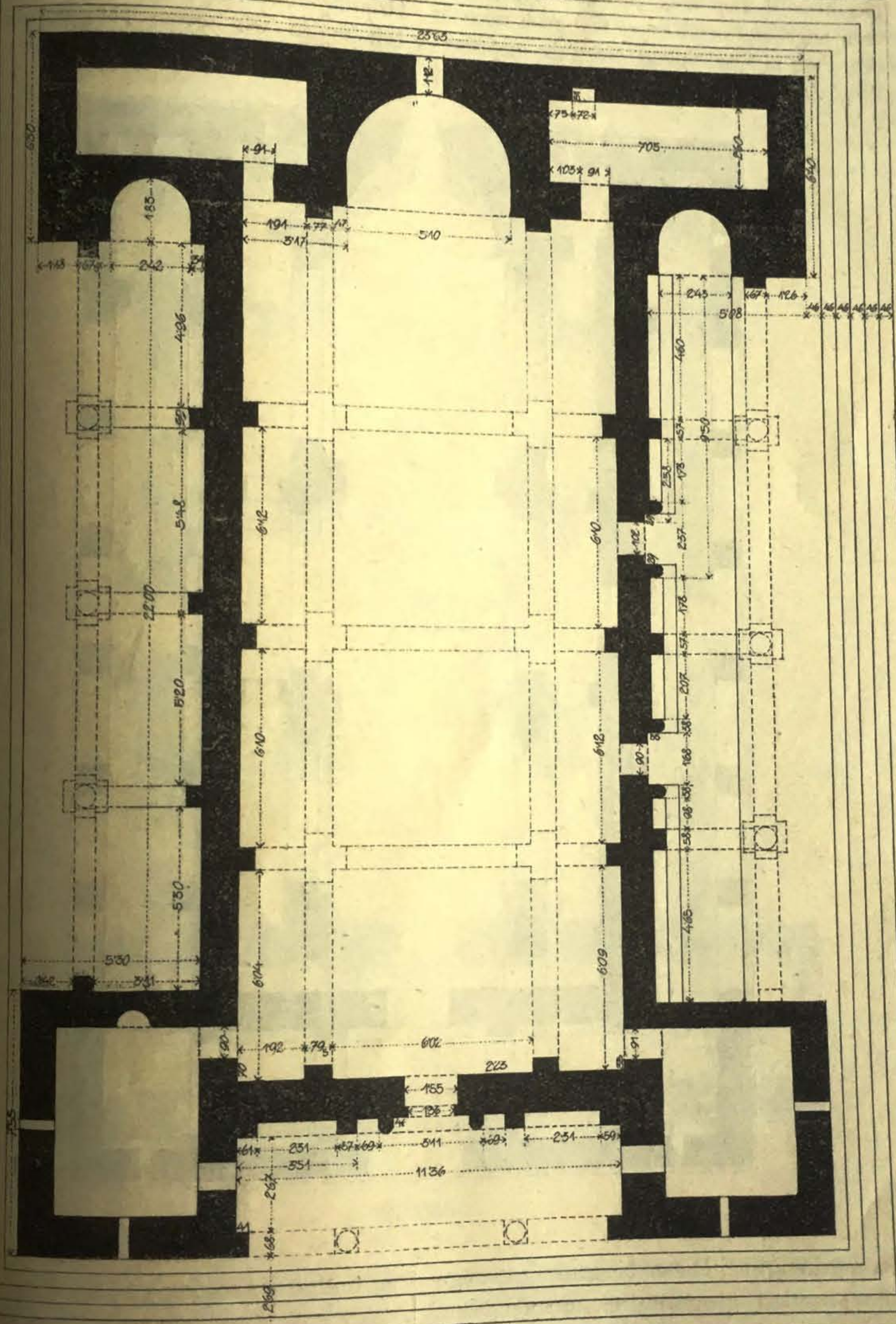


Abb. 9.

zontale Kräfte durchschneiden sich hier bewußt. Der Wille zum binden und gliedern ungebundener Körper tritt auch noch in dem Falle in Erscheinung, wenn die ursprüngliche Zweckbedeutung längst verschwunden

Kuppelschalen in Gestalt von vorgelegten Radien, wie dies etwa die Kuppeln der Hripsime- und Mastarakirche zeigen. Schließlich finden wir diesen Hauptgedanken des Gliederungsprinzipes auch von der Malerei

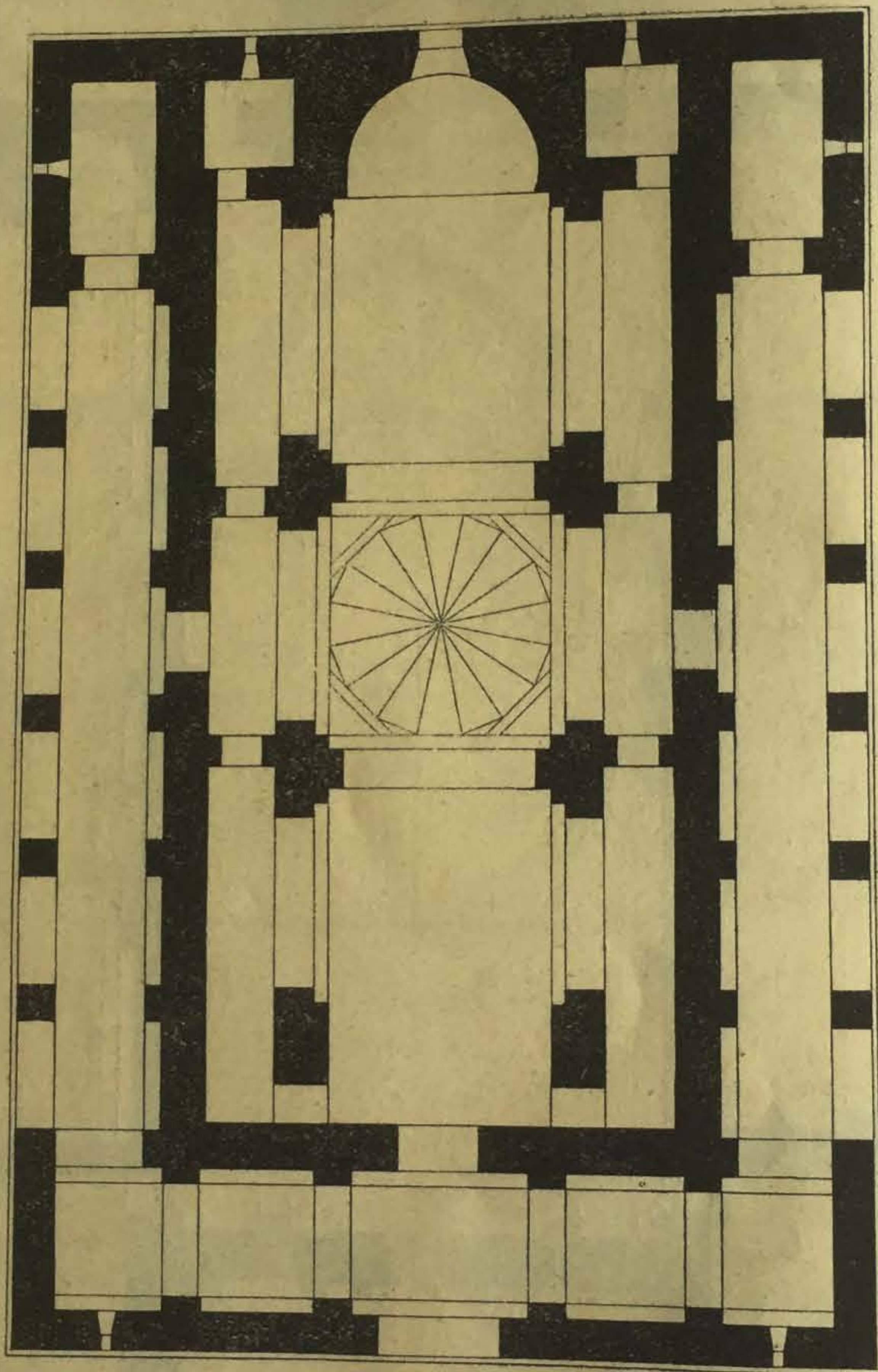


Abb. 10.

oder verdrängt ist. Dieser bindende Ordnungswille projiziert gleichsam die ursprünglichen Gliedermerkmale als symbolische, wandteilende und dekorative Elemente an die Außen- oder Innenwand der Bauten, oder was uns noch gravitierender für die Übergangs-Randzone erscheint, an die Innenflächen der

im reichsten Ausmaße zu allen Zeiten verwendet, wie die Ausstattungen z. B. der Konstanza-kirche in Rom, der Markuskirche in Venedig, Michelangelos Sixtinadeckenteilungen beweisen. So wird also das Höhenstreben, das Drängen nach der Verbindung mit dem Freiraum, das in das scheinbare Gewand der sphärischen, un-

begrenzten und endlosen Kuppelschale verkörpert wurde, hier fast regelmäßig, statt in ein konstruktives System gebündelt, in ein schmückendes begrenzt.

b) Die Zone des Mauerbaues. Im vollen Gegensatze zum Gliederbau und seiner Funk-

hafter Behandlung der Mauer, wodurch das Kubische der Gestalt gekennzeichnet wird. Im Feuchtraum erscheint die Wand mit einem festen Wandgliederungssystem in Verbindung gebracht. Im Trockenraum dagegen vielfach mit Materialsparungsnischen versehen, wurde

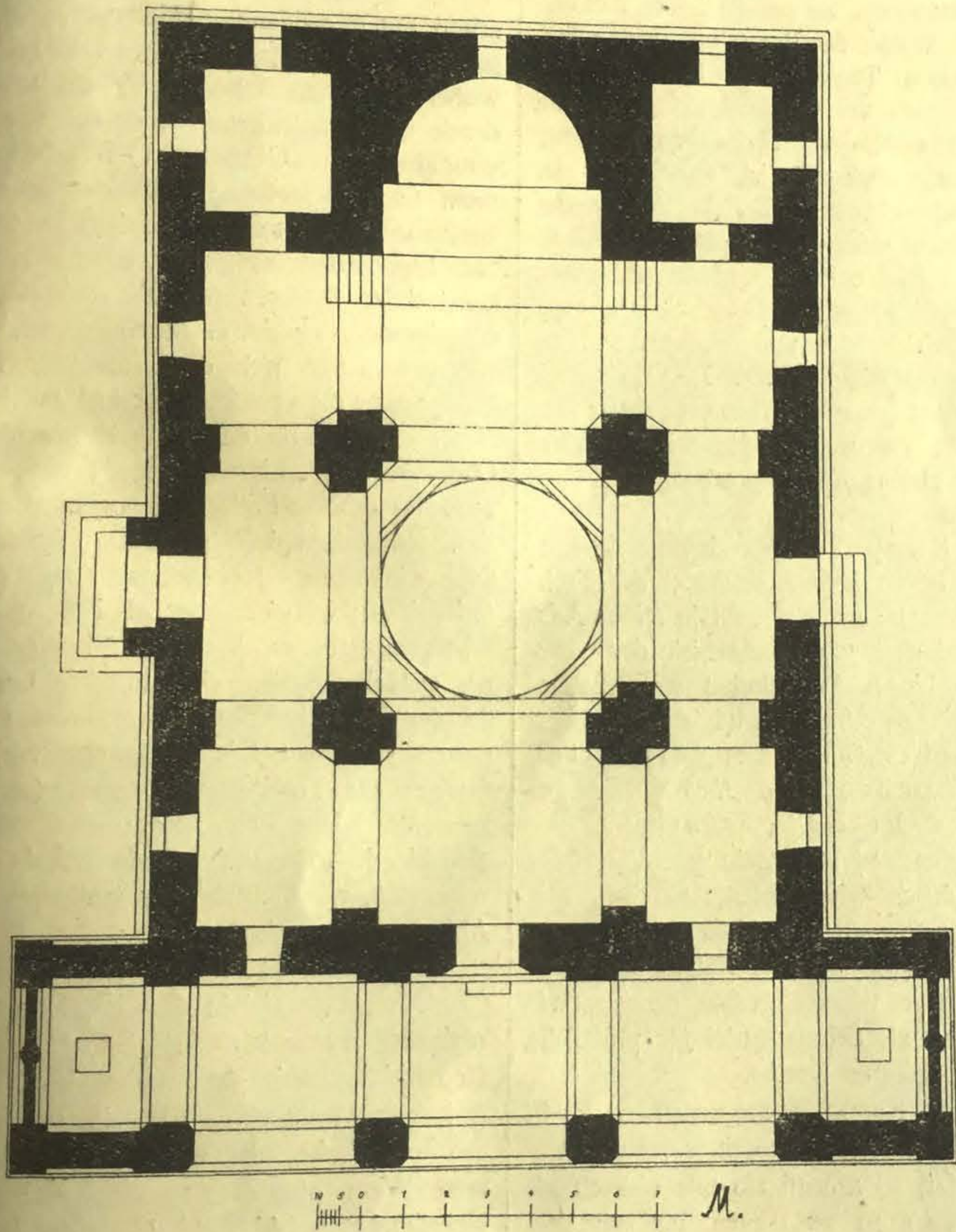


Abb. 11.

tion steht der Mauer- bzw. Massenbau. Dieser baut insbesondere auf den Mauern selbst als den lasttragenden Teilen. Ferner hat er eine zweite Aufgabe zu erfüllen, d. h. als Mauermantel den Raumabschluß herzustellen. Im Trockengebiet begegnen wir einem starken oft fensterlosen Ziegelkern bei flächen-

die Mauermasse selbst in Gliederelemente umgesetzt. Dies wird umso ausgiebiger der Fall sein, wenn der Gliederbau noch hinzutritt und einen Teil der Last übernimmt (vgl. Pantheon in Rom, Dreieckschlitz in Armenien). Der Betonbau Armeniens mit seiner Plattenverkleidung zeigt stellenweise noch deutliche Spuren

der Blockhaftigkeit des Massenbaues, an dessen Eigenzone er seinen Anteil hat. Durch diese Abgeschlossenheit zwingt er zur Öffnung des Raunkörpers.

Die Tonne hat ihre Eigenzone im Lehmziegelgebiet, also zunächst in den Randgebieten des Trockenraumes. Sie erscheint hier, mit verschiedenem Winkel der Bogenäste, meist ungegliedert, wie in Taq-i-Kesra; während in den Feuchtprovinzen der trennende, eingebundene Gurtbogen regelmäßig vorhanden, Bindung und Reihung allgemein ist, finden wir im Übergangsgebiet, wie im Tur Abdin entweder Scheingebinde oder vorgelegte Gurten. In Kleinasien (Binbirkilisse) und in Armenien (Schirwandschuk) ist die Gurte vielfach auch mit den freistehenden und Wandträgern zu einem System verbunden. Die Durchdringung zweier Tönen zum Kreuzgewölbe käme der Lastbindung auf vier Punkte wie im Vierstützenbau gleich; ihre Besprechung muß aber hier entfallen.

Die Kuppel. Der volkstümliche Einkuppelbau ist im Lehmziegelgebiet des Trockenraumes zu Hause. Er greift in seiner Ausbreitung jedoch in die Randgebiete der Übergangszone hinein. Wir finden diese Bauerscheinung in großer Zahl in solchen klimatischen Gebieten verbreitet, die das Leben und Arbeiten im Freien dauernd gestatten. Ihre Raumgestaltung ist sehr klein, die Vergrößerung nur durch Wiederholung möglich. Wir dürfen daher dieses Raumgebilde nicht als einen hermetisch abgeschlossenen Raum, als Wohnung in unserem Sinne auffassen, sondern, wie erwähnt, nur als Schutzmantel für plötzliche Klimaschwankungen werten.

Wird die Kuppel monumentalisiert, d. h. gehoben und auf einen geschlossenen Raumkubus gesetzt, so scheint sie uns vielfach als Raumöffner zu dienen, um die Verbindung mit dem Außenraum herzustellen. Die nächste Stufe entwickelt sich aus dem Rund des Hängezwickelgewölbes.

Daneben tritt sie aber auch schon mittels der Trompen vom Quadrat in das Rund übergeführt, auf, wie in Firuz-Abad und in Sarvistan, zwei sassanidischen Baukomplexen, die noch unter dem Einfluß der Erscheinungen des Trocken-

Freiraumes entstanden sind. In diesen Kuppelräumen schlummert noch das Höhenstreben, wie STRZYGOWSKI¹² sagt. Denn hier fehlt im direkten Verkehr mit dem Freiraum noch der Zwang nach ersetzenden Baulösungen mit Öffnungsbestreben.

Im Feuchtraum wird der Kuppelgedanke schon durch das andere Material mehr zum raumbildenden und schützenden Dachgehäuse, wobei jedoch die Überhöhung die entscheidende und ausgleichende Rolle der Raumöffnung übernimmt. (Lichtschacht.) Im Übergangsraum finden wir beide Gedanken einheitlich zusammengeschlossen: die spärliche, nicht faß- und begrenzbare Kuppel ist durch ein festes konstruktives System von Druckleitern (Rippen) eingebunden, gleichsam durchdrungen. Man vergegenwärtige sich die Florentiner Domkuppel oder die von St. Peter in Rom, in der Michelangelo darin das Höchste leistete, den Gedanken der „Einraumkuppel“, der Eigenzone des Trocken-Freiraumes angehörend, und ihre Körperhaftigkeit gleichsam durch den unbezwinglichen Höhendrang zu entmaterialisieren; wobei er aber, als Bewohner des Übergangsgebietes, ihn in ein kraftgebundenes endliches System einband. Ein Gedanke, der der Eigenzone des nordwestlichen Feuchtraumes entspricht. Die Übergangsgebiete, die dagegen zum Trockenraum neigen, zeigen diese Elemente, wie erwähnt, zwar noch, aber sie sind hier teilweise unverstanden als dekorative verwendet, wie z. B. in Konstantinopel in der Agia Sophia, in Armenien usw.

Dieser Gedanke des konstruktiven Bindens (des Überganges) ist in der Eigenzone des Gerüstbaues immer lebendig. Selbst wenn die Konstruktionsweise ihn entbehren kann, wird er trotzdem, wie in vielen Kuppeln, entweder als architektonische oder vegetabile Radialen gemalt. Wenn also in Armenien, z. B. in der Hripsimekirche, Abb. 13, auch der Betonbau von außen eine scheinbare raumdrückende Schwere auszuwirken scheint, so gestattet gerade dieses Material eine besondere Spannweite seiner Wölbungen, wodurch wieder eine Innenwirkung erzielt wird, — und auf sie allein kommt es an, — die durch das Höhenstreben mittels Tambur, mittels des Fenster-

¹² A. a. O., p. 558.

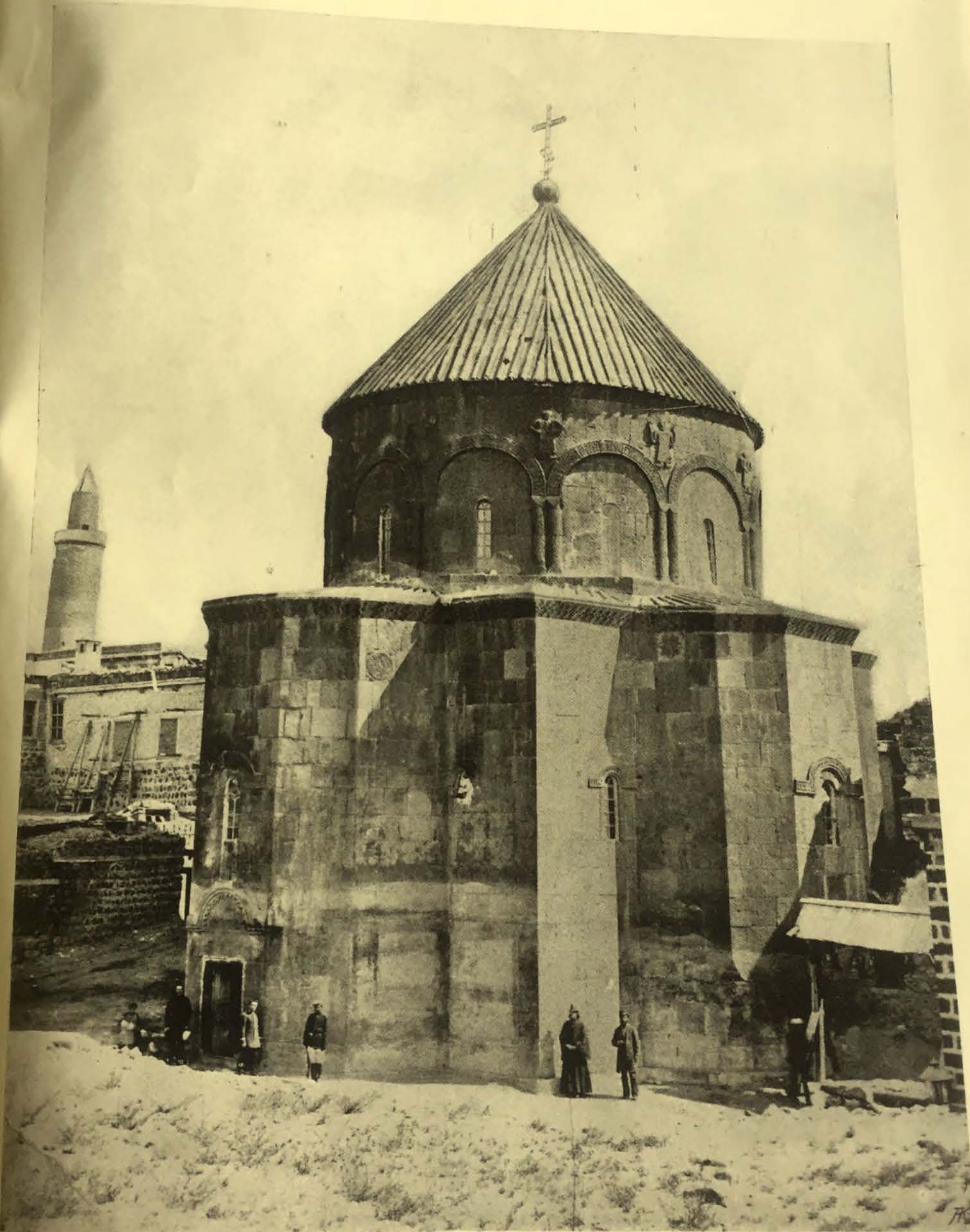


Abb. 14.

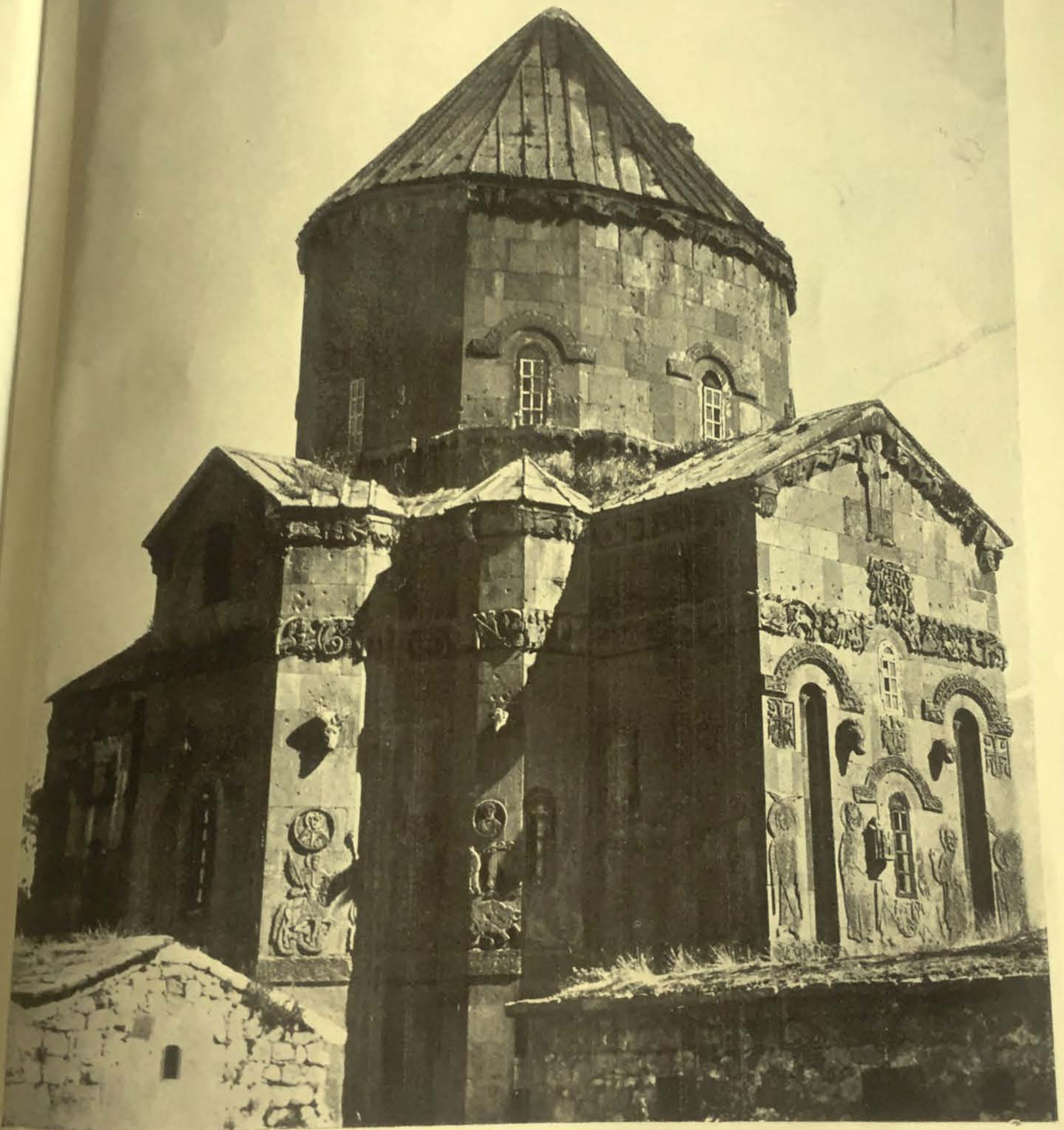


Abb. 15.



Abb. 16.



Abb. 17.

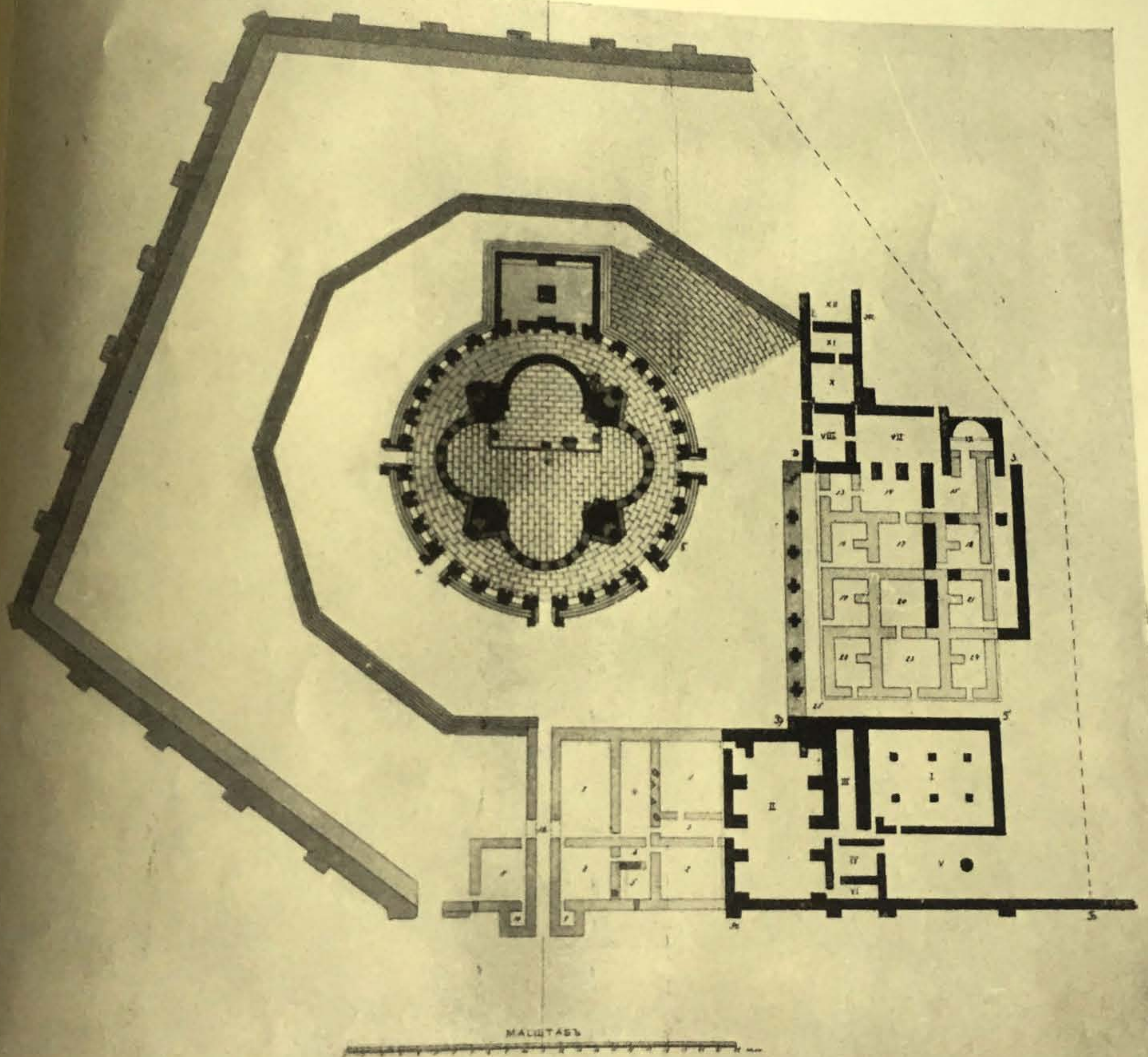


Abb. 18.

kranzes und der spärlichen Kuppelschale dieses Gefühl nicht nur überwindet, sondern vielmehr ein solches der Raumöffnung und Raumweite erzeugt, wie Mastara, Abb. 14, zeigt.

c) Die Zone des Blockbaues sei in Kürze gestreift. Die östlichen, kalten Feuchtgebiete sind, wenn wir von kleineren Komplexen absehen, seine Eigenzone. Im Kaukasus stößt sie mit dem armenischen Mauerblock-Gebiet zusammen. Auch hier macht den Charakter die lasttragende, horizontal aufgeschichtete Mauerwand aus. Die Primatgestalt bildet zumeist das Quadrat oder das Polygon. Die Krystallisation erfolgt strahlenförmig nach den Achsen und Diagonalen. Der Raumentfaltung sind hier nur zwei Möglichkeiten gegeben. Erstens eine horizontale durch Anfügung isolierter Raumzellen in additivem Sinne und zweitens, eine vertikale, die mit dem Höhenstreben zu identifizieren ist und stufenweise Höhenstaffelungen zeitigt. Die Bauten der Ukraine und der übrigen Waldrandgebiete zeigen dafür eine reiche Auswahl an Beispielen. Mit dem wagrechten Schichten der Werkstücke geht Hand in Hand das Überecken; eine Holzkragetechnik, die auch eigene Kragedächer durch fortgesetzte Überdeckung ergibt, insbesondere aber dazu dient, den Wohnwürfel mit dem Rund der Kuppel zu vermitteln¹³. Die bestimmte Winkelung der Hölzer bei ihrer Verbindung und Stückung zeigt, wie schon STRZYGOWSKI nachweist¹⁴, gerade in den polygonalen Apsisschlüssen und in den Dreiecksschlitten armenischer Kirchen mehr als bloße Holzreminiszenzen.

Uns will daher glaubwürdig erscheinen, daß der blockhafte Aufbau armenischer Bauwerke, nicht nur als Anrainer an die Kubik der Lehmziegelgebiete, sondern wegen der angeführten Merkmale vielfach auch noch am engeren Übergangsgebiet der Eigenzone des Blockbaues regen Anteil nimmt. Dazu ist es aber notwendig, mehr die großen Linien des Werdeprouesses zu beachten, als die beirrenden Einzelheiten.

Zusammenfassung. Wir haben in aller Kürze versucht, die Hauptmerkmale, die

uns an Bauten des 7. Jahrhunderts und der Folgezeit nebeneinander entgegentraten, festzuhalten und die Ursprungsgebiete aufzusuchen. Dabei legten wir Wert darauf, die Gestalten der Ersterfindung und ihre Eigenzone, sowie die Mischgestalten in den Rand- und Übergangsgebieten voneinander abzugrenzen. Für die letzteren waren wir bemüht die Mischung von Bauelementen in additivem und divisivem Sinne (als Durchdringung) aufzuzeigen. Wir konnten uns diesem Ziele nur nähern, weil wir den prinzipiellen Gedanken und nicht die Einzelheit als führend hinstellten. Wir gingen also nicht dem Einzelfall, sondern dem „Massenfall“ nach. Dabei drängte sich uns auf Schritt und Tritt die Frage nach der Ursache solchen Geschehens auf. Teilweise vermochten wir schon darauf einzugehen. Im Folgenden sei zur weiteren Beantwortung der ganze Fragenkomplex nach Beharrung, Bewegung und Entwicklung besprochen. Wir wollen dabei nach Ort, Zeit und Gesellschaft die unveränderlichen und veränderlichen Kräfte im Werdeprouz der Kunstwerke zu bestimmen und zur Erklärung aufzuzeigen trachten.

1. **Beharrung.** Um nicht dem Vorwurfe der Einseitigkeit zu verfallen, hat man, sobald man über den Rahmen einer Beschreibung oder Betrachtung hinauszugehen und die Absicht hat, Entwicklung zu treiben, dem Boden im weiteren Sinne, auf dem das Kunstwerk entstanden ist, zumindest die gleiche Beachtung zu schenken. Daher ist es eine Forderung schon methodischer Notwendigkeit, dieser Frage entsprechenden Raum zu gewähren.

Lage und Landschaft. Wenige Gebiete sind durch ihre günstige Breitenlage mehr bevorzugt wie Armenien. Zwischen die nördliche Zone des Feuchtkomplexes und die südlich davon gelegene des Trockengebietes eingespannt, bildet diese relativ schmale Hochebene einen, durch den Kaukasus nach Norden hin abgegrenzten Teil jener Hochgebirgszone, die sich von West nach Ost durch Eurasien erstreckt. Das landschaftliche Wesen bildet auch in bodenplastischer Beziehung durch seine tief eingeschnittenen Täler, durch seine Tief- und Hochlandserscheinungen, ihren oasenhaften Überschuß und steppenhaften Mangel der Bodenbedeckung das, was wir infolge des Neben-

¹³ Man vgl. STRZYGOWSKI, a. a. O., den Index und als Ergänzung SCHWIEGER, Zs. Armeniaca, fasc. I S. 4 ff.

¹⁴ Slavia.

einands solcher Beschaffenheit der Landschaft ein **Übergangsgebiet** bezeichnen werden. Denn Armenien hat, wie erwähnt, kraft seiner Gesamtlage Anteil an den Eigenzonen der Hauptkomplexe, deren Begrenzung nur als eine periphere Zone gedacht werden kann, die daher als eine **Randzone** aufgefaßt werden muß. Dieses vermischte und unvermischte Nebeneinander übt, wie wir gesehen haben, einen besonderen Einfluß auf die Bauerscheinungen aus. Insonderheit durch die Lage wird auch der **Zwang**, der von den klimatischen Komplexen ausgeht, eine entsprechende Wirkung auf den Menschen ausüben. Ihre Merkmale werden in den Übergangszonen als unvermittelte oder ausgeglichene **Gegensätze** wirken.

Kraft dieser Lage müssen sich auch für die **Baustoffe** die größten Gegensätze ergeben; einmal nach der Werkart, dann in dem Einfluß auf den Charakter der Gestalt. Hochstämmiges Bauholzvorkommen haben wir uns nach dem Südosten des Landes mit abnehmender Dichte zu denken, meist nur beschränkt auf Flußläufe und ihre Taleinschnitte. Stellenweise, wie auch in Kleinasien gibt es nur Kurzholz. Die Holzwerkart wird daher in einem Falle ein Stützen- oder Gerüstbau, im anderen ein Rahmen(Wand)bau sein müssen. Die unmittelbare Nähe der Lehmziegeleigenzone, die dem armenischen Beton-Steinbau seinen Zug noch immer aufdrückt, steht durch die Araxes- und Euphrat-Tigrisebene mit dem innersten Lande in direkter Verbindung. Das Nebeneinander der Baustoffe führt bei dieser räumlichen Enge nahezu regelmäßig zu einem Wechsel derselben, also zu einer Übertragung des gleichen Gedankens in ein entstehungsfremdes Material. Außer Primatgestalten müssen hier daher Mischgestalten nach dem Leitsatz $a + b$ und $\frac{a}{b}$ vorhanden sein.

2. **Bewegung**. Können wir in den Eigenzonen überall von Massenpersönlichkeit sprechen, so verschiebt sich diese Tatsache für die Rand- und Übergangsgebiete. In ihnen werden wir die Charaktere zweier Persönlichkeiten nebeneinander antreffen: Massen- und Einzelpersönlichkeit. Diese Frage haben wir hier deshalb zu berühren, weil in den genannten Gebieten die Kräftesteigerung und Stauung, hervorgerufen durch **Wirtschaft** und **We-**

ge des Verkehrs, obenan stehen. Hier ist es die Randlage, in der sich, durch die Natur und Klima begünstigt, in den Flußoasen erhöhte Besiedlung, gesteigerte Anforderungen und vermehrter Verbrauch einstellen, ein Arbeitsteilung, die die Schnelligkeit der Herstellung ermöglicht und erfordert, Tatsachen, die sich im Klein- sowie im Großbau konstant zeigen. In diesen Gebieten wird der volkstümliche Bau zur Monumentalisierung kommen. Dieser besteht nicht in einer Neuerfindung, sondern in einer oft in große Masse gehenden Steigerung und immerwährenden Wiederholung des vorhandenen Baugutes.

3. **Entwicklung**. Armenien liegt im Kulminationspunkte gegensätzlicher Kräfte. Der Eigenart dieser Tatsache müssen wir es zuschreiben, wenn wir alle Phasen der Mischzustände vorfinden. Die Kräfte werden hier durch **Geschichte** und **Gesellschaft** gebunden. Das Nebeneinander zweier großer Volkskomplexe, nomadisierender wie sesshafter, und das Vielfache politischer Gegebenheiten, erzeugen durch Überlagerung einen Überschuß an Kräften. Sie bilden mit die Wurzeln der **Neuschöpfungen**, die uns in Armenien begegnen.

Andauernd stoßen aus dem Osten und Süden Nomadenvölker durch die Einfallstore gegen Armenien vor, überlagern sie zeitweise als **Herrscherschichte**. Es beginnt immer von Neuem ein Schaffen und Schöpfen, ein Durchdringen des Vorhandenen mit dem Mitgebrachten.

Ein solches Geschehen müssen wir uns vorstellen, aus dem die Blüte der zweiten Monumentalperiode armenischen Bauens und Schmückens im siebenten Jahrhundert sich entwickelte. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts sind es die Kämpfe mit den Persern, die eine direkte Verbindung mit Ostvölkern erneuern; vom Jahre 640 an sind es die Araber aus dem „Süden“, die Armenien zeitweise bevölkern. In beiden Fällen handelt es sich um Bewohner der ungeheuren Eigenzone des Trockengebietes und ihre kräftigen Primatgestalten in Bauerscheinungen. Zu diesem inneren Drang nach Bautätigkeit kommt noch der äußere Zwang für Bauersatz, der durch die für die Baukunst verheerenden Kämpfe, sowie Zerstörungen durch Erdbeben und klimatische

Extreme bedingt wurde. Insonderheit wurden Repäsentationsbauten gefordert, für den weltlichen und geistlichen Herrscher. Wir wissen, daß Despoten und Dynastien rasch wechselten und meist jeder Personenwechsel eine Neugründung mit sich brachte. Die Bereicherung der Zeremonie bei Kirche und Hof verlangte eine entsprechende Anpassung und Regelung. Die Folge dieser übersteigerten Forderungen konzentrierte sich in eine Periode fieberhafter Bautätigkeit mit außergewöhnlicher Konzeption. Aus diesen angedeuteten Gründen wird klar, daß zu bestimmter Zeit, in diesem Gebiet, Bauschöpfungen entstehen konnten, wie die Kirche von Achthamar, Tafel VI, Abb. 15, in denen Eigenes und Fremdes, besonders in der Ausstattung, wie Tafel VII, Abb. 16 zeigt, zur Einheit verbunden waren.

Die Ursache, warum hier in Armenien Kunstwerke wie die Kathedralen von Ani, Mren, Tekor und die Hripsimekirche von Wagharschatpat entstehen mußten, liegt letzten Endes in den zwei Worten zu tiefst begründet, hinter denen sich eine ganze Welt verbirgt: **Nomadismus und Seßhaftigkeit**. In diese auf einem Wege einzudringen, ist uns mit Hilfe einer unscheinbaren Erkenntnis gelungen: mit dem Nachweis, daß „jeder Bau aus einem offenen und geschlossenen Raumelement bestehen müsse“. Diese Wahrheit wurzelt in dem gesetzmäßigen Drange des Menschen, als einem Stück Natur, die Verbindung mit der Natur, mit dem Außenraum, also mit dem Freiraum, herzustellen.

Dieser Prozeß des Öffnens eines an sich geschlossenen Baukörpers hat daher zweierlei Postulate zu erfüllen: Erstens hat er einer physischen Forderung zu entsprechen, d. h. sich den klimatischen und ihren Folgezuständen anzupassen; und zweitens eine seelische Grundbedingung zu erfüllen: die Verbindung mit dem unbegrenzten, unendlichen Raum, dem kosmischen Urgrund, herzustellen und dauernd aufrechtzuhalten.

Wir dürfen uns daher die Verteilung des offenen und geschlossenen Raumes nicht als

starre Formel, sondern vielmehr als einen empfindsamen und wechselweise wirkenden Apparat vorstellen. Diese gesetzmäßige Wechselwirkung von Natur und Mensch wird sich also derart darstellen, daß im Trockenraum, durch das Vorherrschen des offenen Raumelementes und durch die Lebensmöglichkeit im Freiraum die Verbindung mit dem unendlichen Raum am vollkommensten hergestellt ist. Der Kuppelbau entspricht in diesem Falle nicht einem abgeschlossenen Wohnraum, sondern wird wie das Kleid aufgefaßt. Diesem Menschenkomplex fehlt der Außenraum daher nicht. Aber schon an den Randzonen, in dem Gebiete, in dem der Mauermatratel als raumabschließender einengender Bauteil auftritt, wird das Gefühl rege, Zelt als Schutzwand, als Schattendach, als Freiraum zu erstezen, zu schaffen. Im Kuppelbau erscheint durch die nach außen verlegten Baukonstruktionen diesem absoluten Raumeindruck Genüge getan. Auch die Raumkuben der Ziegelbauten entmaterialisieren durch ihre flächenhafte Behandlung mehr als sie Körperlichkeit geben. Im Übergangsraum, in dem sich der offene und geschlossene Raum gleichwertig im Kampf gegenüberliegen, ist der Drang nach dem Freiraum gefordert und die Lösung hierfür überraschend: Die Öffnung des geschlossenen Raumkörpers erfolgt mit Hilfe der Überhöhung durch den lichterhellenden Tambur und die Kuppel. Diesen Höhen drang können wir dauernd beobachten und zu allen Zeiten finden. Veränderlich sind hier nur Einzelheiten, die durch die kleinen Landschaftsunterschiede und solche der volklichen Gegebenheiten entstehen können. In diesem Sinne erscheinen uns Bauten, wie die früharmenische Kuppelkirche von Zwarthnotz, die wir nach Thoramaneans Wiederherstellungversuch mit Abb. 17 bringen, in ihrem Grundriß, Abb. 18, ein ebenso vollkommener Lösungsversuch der Durchdringung der Raumkörper und Raumgestalter, in dem alle Elemente zum Zwecke gegenseitiger Unterordnung bis auf ein gewisses Grundmaß reduziert erscheinen. Solche Kunstwerke sind von dem gleichen Geiste getragen: von der Verbindung des Innen- und Außenraumes, des endlichen und unendlichen Raumes, wie etwa der kongruente Bau Michelangelos von St. Peter.

